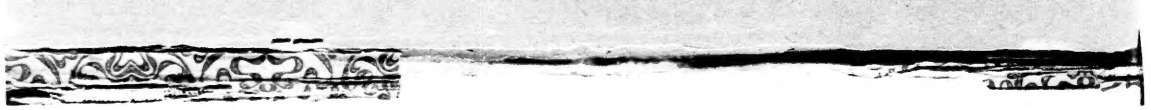
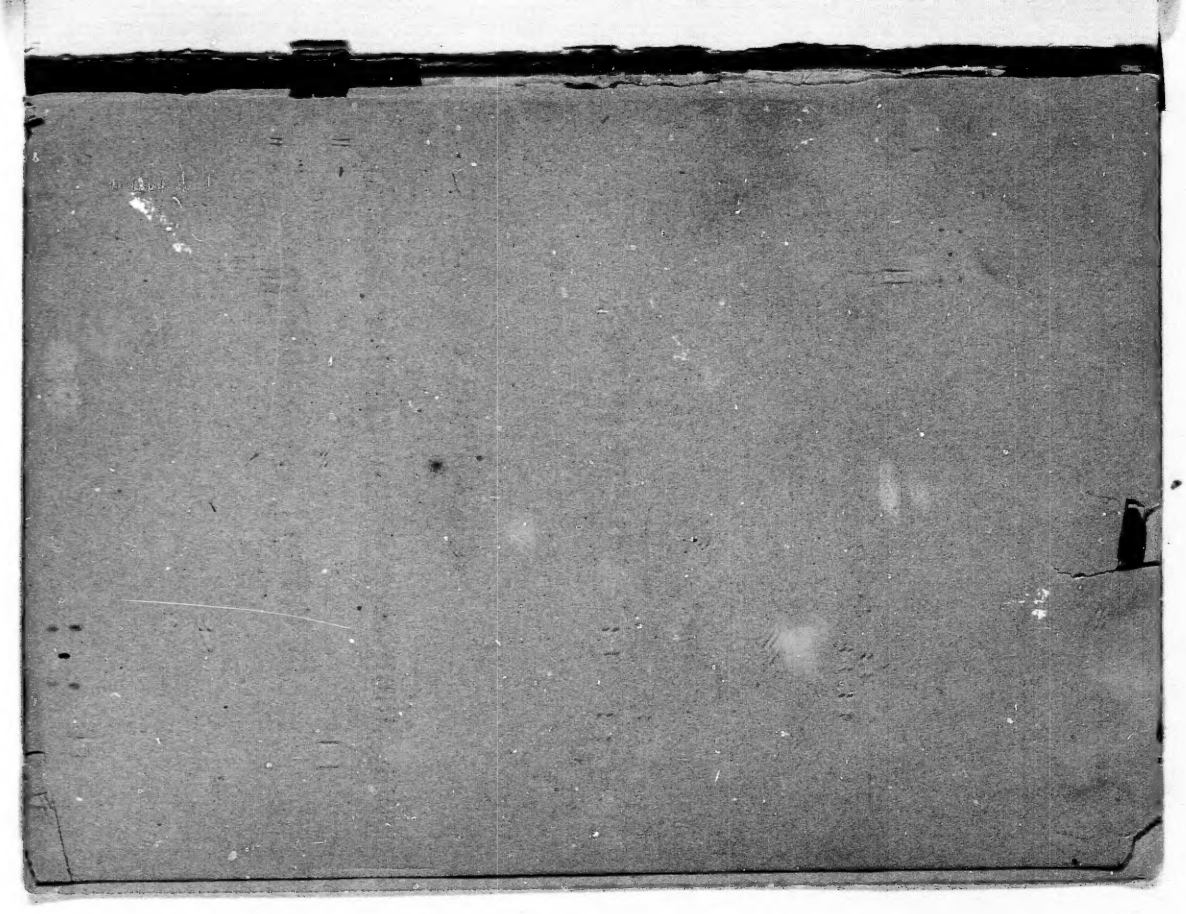


Weßhalb ich Neudrucke der alten amerikaniſchen Grammatiker veranlaßt habe.

Von

Julius Platzmann.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
1893.



Weßhalb ich Neudrucke der alten amerikaniſchen Grammatiker veranlaßt habe.

Von

Julius Platzmann.

THE LIBRARY OF CONGRESS

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
1893.

PM105
.P6
LIBRARY
OF CONGRESS

Dem Directorium

der

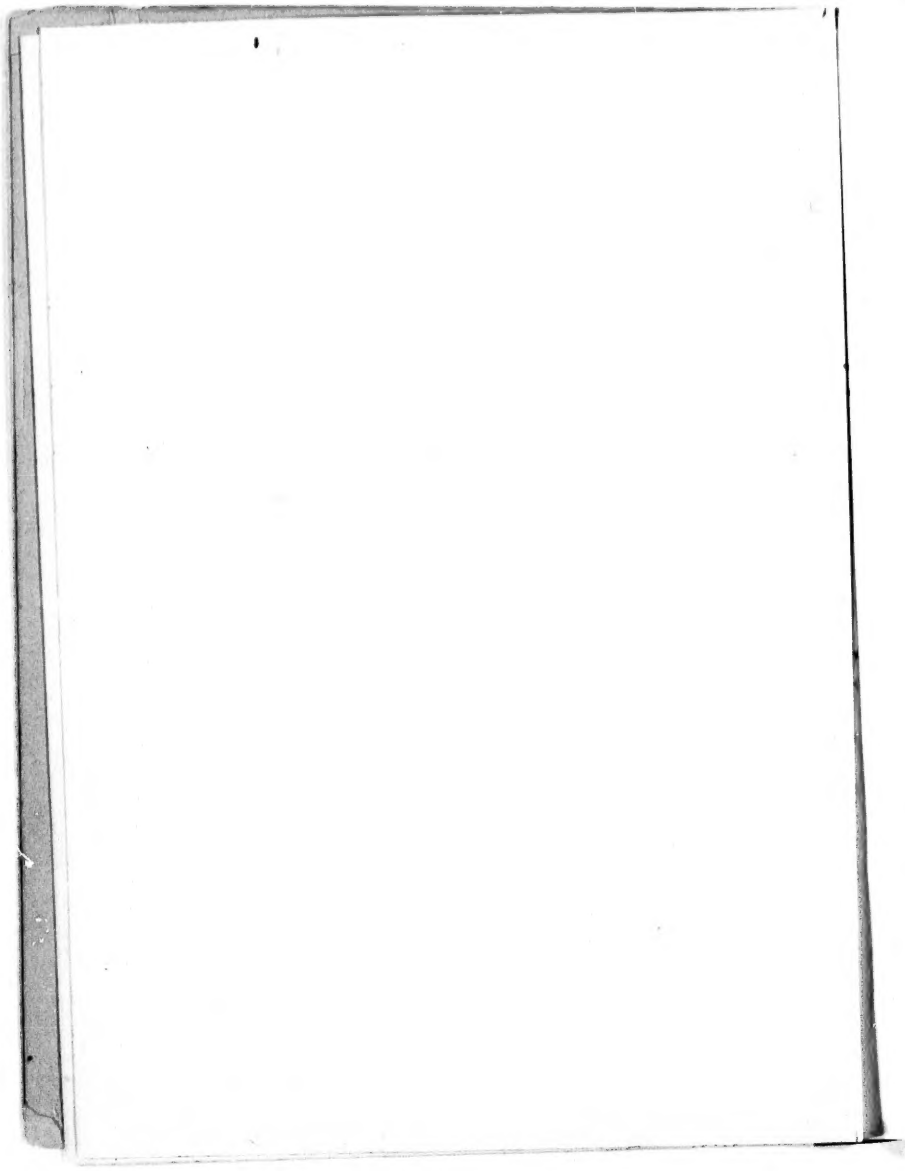
Columbiſchen Weltausſtellung

in Chicago

gewidmet

vom

Herausgeber.



I.

Die Beantwortung der im Titel liegenden Frage wird sich am besten an einen kurzen Lebenslauf anschließen. Ich erhebe nicht den Anspruch Sprachforscher von Fach zu sein. Es genügt mir vollständig ein ganz gewöhnlicher Bewohner des Planeten Erde, ein Mensch, ein *Ἄνθρωπος* zu sein. *Ἄνθρωπος* bedeutet nämlich in meinen Augen „Unseresgleichen", (unser) Gegenstück, zusammengesetzt aus *ἀντί*, gegen und *ῥῶπος*, Stück, unser Counter-part, unser Sidestykke. Das ist wahrscheinlich noch das Laienhafte an mir, daß Etymologien, die anderen schwer fallen, mir leicht erscheinen. So soll *Ἄνθραξ* nicht zu erklären sein. Nichts leichter als das. Es heißt „Pflanzenrest", was jede

Kohle ist, zusammengesetzt aus ἄνθος, Pflanze, und ῥάκος, jeder traurige Ueberrest, Trümmer. Das gehört zwar nicht zu einem Curriculum vitae, aber es bereitet den Leser auf Territorien vor, auf welche ich ihn später zu führen gedenke. Geboren wurde ich zu Leipzig im Jahre 1832.

2.

Die erste Jugendzeit verlebte ich im Elternhaus, abwechselnd im Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt. Den ersten Unterricht erhielt ich durch Hauslehrer und eine Schweizerin. Als erstes Zeichen einer selbstständigen Thätigkeit bewahre ich noch heute aus dem Jahre 1847 eine Sammlung von 50 nach der Natur gezeichneten Bauerjungen-Porträts, alle in gleicher Größe, der Kopf etwa 6 Centimeter groß. Es waren auch nicht alle Bauerjungen: einer ist Minister in England geworden, einer Geheimerrath, ein anderer Major. Ein Italiener ist auch dabei, der Gärtner und die Gouvernante. So etwas kann man bloß in der Jugend machen, die Menschen, wie sie sind,

ohne alle Beimischung von Parteilichkeit und Manier. Später konnte ich nicht mehr so und mußte anders zeichnen lernen. Einmal nahm der Vater die ganze Familie mit nach Dresden auf den Landtag. Wir wohnten im Hause des Bildhauers Hähnel, der damals jung war und eine schöne junge Frau hatte. Einmal wurde mein Vater in der Nacht herausgerufen von Frau Hähnel, um einem kranken Kind zu helfen. Mein Vater bedauerte sehr nicht Doctor medicinae zu sein.

---

lichkeit und
nehr so und
nmal nahm
ach Dresden
n Hause des
ng war und
inmal wurde
gerufen von
nd zu helfen.
Doctor medi-

3.

Hähnel, welcher damals gerade seinen Beethoven modellierte, hatte sein Atelier im selben Hause unten im Hofe. Da durfte ich mich aufhalten, so viel ich wollte; an Thon und Modellierhölzern fehlte es auch nicht. Ich hatte den Kopf des Beethoven nachmodelliert, so gut ich konnte. Hähnel wunderte sich darüber und fragte: wo ich das gelernt hätte? Ich konnte nicht anders antworten als: nirgends. Als es fortging, sollte ich dableiben, damit ein guter Bildhauer aus mir gemacht würde, aber mein Vater wollte nicht, ich sollte erst die Schule besuchen. Ich kam als Extraneer auf die Fürstenschule in Grimma. Hier war ich aber mehr Maler als Schüler. Aus dieser Zeit stammt

ein noch heute vorhandenes Herbarium pictum von 203 gleichgroßen Quartblättern, auf denen sich nach der frischen Natur gezeichnete und colorierte Pflanzenabbildungen der Umgebung Grimmas befinden. Ich habe später bessere Pflanzenabbildungen gemacht, aber ich finde jene heute noch wahr, unmittelbar und charakteristisch.

4.

Zu Weihnachten 1850 kam ich nach Dresden, um die Kunstakademie zu besuchen. Mein Vater war wieder auf dem Landtag mit der Familie, so weit sie noch im Hause war. Wir wohnten aber nicht wieder in Hähnels Haus, sondern in einem andern Grundstück, in dem auch Bendemann und Hübner wohnten. Auf der Akademie habe ich ordentlich Zeichnen gelernt. Gemalt wurde damals noch viel zu spät. Als wenn man mit Farbe und Pinsel nicht eben so gut und nicht noch viel besser zeichnen könnte, als mit Kohle, Kreide und Blei. Im Laufe der Zeit fing ich an mir Compositionen auszudenken zu einzelnen Evangelien und zu einzelnen Oden des Horaz. Von letzteren wurde

eine figurenreiche vom akademischen Senat öffentlich belobt. Das war aber auch mein einziger magerer Lorbeerkranz. In diese Zeit fällt auch meine Stellung zum Militär. Das Maaß hatte ich, sogar etwas drüber; man winkte dem Homunculus aber bald zu die Camisa wieder überzuwerfen. Damals genossen übrigens die Künstler noch einer Art Freischeines. An Strapazen habe ich späterhin unbeschadet mehr ertragen als je mancher Soldat. Zuletzt war ich kurze Zeit Schüler von Schnorr von Carolsfeld, der mir auch einen schönen Brief in das Ausland mitgegeben hat. Ich wollte tropische Vegetation sehen. Vorher habe ich einige Monate bei Jäger in Leipzig gemalt. 1858 sah mich in Brasilien in einer wundervollen Gegend.

5.

In Brasilien bin ich nicht gereist, sondern habe mich 6 Jahre an einunddemselben Ort aufgehalten, indem ich Blumen und Früchte des Urwaldes nach der Natur zeichnete und malte. Die Blätter, Folio, haben alle eine Größe und an manchem habe ich 8 Tage von früh bis abend gearbeitet: sie fanden ungetheilten Beifall bei Künstlern und Gelehrten. Mein Leben und Treiben in Brasilien habe ich in einem Buche „Aus der Bai von Paranaguá" geschildert. Nach meiner Rückkehr aus Brasilien, die im Jahre 1864 erfolgte, schickte mir Herr von Martius, der ob meiner Aquarelle ganz entzückt war und mit dem ich in Correspondenz stand, zu meinem Glück oder Unglück seine

Glossaria linguarum brasiliensium. Und nun beginnt meine große, zwanzigjährige, dilettantenhafte Sprachstudie. Ich kannte damals bloß etwas englisch, etwas französisch, etwas lateinisch, etwas griechisch und hatte 6 Jahre portugiesisch gesprochen, auch wohl einige indianische Worte gehört: Die Glossarien waren bald verschlungen. Dann wurde Buschmann abgesucht bis Alaska hinauf.

6.

Ich suchte nicht etwa nach dem Fremdartigen, ich suchte immer und überall nach dem Heimathlichen, wußte ich doch aus Erfahrung, daß man in Amerika so gut ein Sciurus, so gut eine Fulica, so gut ein Polygonum, so gut eine Oxalis finden konnte, als in Europa. Das Resultat dieser Suche ohne Grammatik und ohne ausreichende linguistische Bibliothek, war ein übereiltes und verfrühtes Unternehmen: meine Amerikanisch-asiatischen Etymologien via Berings-Straße from the East to the West, 1871, in denen ich 1520 amerikanische Worte unter Angabe der Hilfsmittel ebensoviel Worten der alten Welt gegenüber gestellt habe. Bald sah ich ein, daß ich mich häufig geirrt hatte, indeß nicht

immer, und das ist schon viel. In diesem Sinne ermuthigte mich auch Herr von der Gabelentz Vater, indem er mir schrieb, daß meine Schrift ohne Zweifel dazu beiträgt, die Vermuthung einer Verwandtschaft, ehe die Sprachen sich nach ihrer Eigenthümlichkeit entwickelt hatten, zu begründen. Es hieß nun Hilfsmittel anschaffen, Grammatiken und Wörterbücher. Ich hatte Menschenblut gekostet, nämlich das Blut des Urmenschen, den Augustinus im 12. ganz darwinistisch angehauchten Capitel des 19. Buches seines unendlich inhaltreichen Werkes De Civitate Dei — auch hier wie so oft Titel dem Inhalt nicht entsprechend — so unübertroffen geschildert hat. Ich habe keine Kosten gescheut. Ich habe wiederholt 1000, 2000, ja 3000 Francs für ein Buch bezahlt.

7.

Es erfaßte mich wie ein Sturm: ich wollte mir einen Ueberblick verschaffen über den Sprachstoff der menschlichen Sprachen. Bald hatte ich eine schöne Sammlung amerikanisch-linguistischer Seltenheiten zusammen, von welcher ich im Jahre 1876 ein Verzeichniß anfertigen ließ und um die mich ein Herr von Tschudi beneidete. Aber nun fehlte die andere Halbkugel. Auch an die machte ich mich. Ich schaffte mir ein herrliches eben erst erschienenes Werk über das Koreanische, das wichtigste und interessanteste Glied in der Kette, an, ich schaffte japanesische, chinesische, australische, malaiische, hinterindische, vorderindische, tibetische, mongolische, mandschuische, tunguſische, türkische, finnische, semitische, indo-

germanische und afrikanische Sprachwerke an und ich las in ihnen, mit Fleiß, mit Passion.

Mit Fleiß konnte ich lesen, weil ich nie in Gesellschaft oder in einen Verein gehe, nie in's Theater gehe, nie in ein Concert gehe, nie in eine Restauration gehe — früher zu Zeiten Kolters (kommt zum Schluß) und seines Schwiegersohnes Waitzmann war das anders —, nie verreise — mit minimen Ausnahmen —, das ganze Jahr zu Hause bin, um 10 Uhr zu Bette gehe, wenn auch nicht früh aufstehe, doch den ganzen Tag bei meiner Sache bin und es sehr ungern sehe, wenn mich Jemand besucht und aus meinem Gedankenkreis herausbringt.

8.

Das Fahren mit der Eisenbahn, auf Dampfschiffen oder mit der Pferdebahn halte ich beiläufig gesagt für schädlich, da der menschliche Organismus so fein angelegt ist, daß er schon den zartesten Impulsen gehorchen soll und auf denselben um des Himmels Willen nicht mit Schütteln und Rütteln von Eisenconstructionen eingewirkt werden darf. Deßgleichen ist die heutige Beleuchtungsweise, gewiß eine ernste Frage für den Vielleſenwollenden, nach dem Ausspruch eines großen mir bekannt gewesenen, leider viel zu früh gestorbenen Augenarztes, viel zu grell. Ich habe eine seltene Passion, die Passion des Wörterbuches. Während es andere für langweilig finden in einem Wörterbuch zu leſen,

giebt es, oder gab es — denn die Zeit ist vorüber — für mich wenigstens 10 Jahre lang kein grösseres Vergnügen, als ein Wörterbuch zur Hand zu nehmen und seinen Inhalt in mich aufzunehmen. Nach 2 Stunden wußte ich was darin stand. Es steht eigentlich in allen dasselbe — bloß in verschiedener Form. Nur muß man lernen, durch die verschiedene Form hindurchzusehen, und unter der fremdländischen Tracht, unter der verhüllenden Kleidung, ein Gemeinsames zu erkennen. Was dieses Gemeinsame ist, darüber später. Ich halte nicht so gar viel von der Grammatik — obgleich man die Grammatik nicht über die Achsel ansehen darf — aber unendlich viel vom Wörterbuch.

n die Zeit ist vorüber
0 Jahre lang kein
ein Wörterbuch zur
nen Inhalt in mich
nden wußte ich was
entlich in allen das-
dener Form. Nur
ie verschiedene Form
der fremdländischen
enden Kleidung, ein
. Was dieses Ge-
ter. Ich halte nicht
ammatik — obgleich
über die Achsel an-
viel vom Wörterbuch.

9.

Mit dem Wörterbuch kommt man weiter als mit der Grammatik: umfaßt letztere die historische, so ragt ersteres in die vorhistorische Zeit hinein. Schließlich ist doch jede grammatische Form weiter nichts als eine mehr oder weniger deutliche Zusammensetzung. Der wahre Körper einer Sprache ist und bleibt doch das Wörterbuch.

Im Jahre 1877 wollte ich wieder meine Erfahrungen zusammenfassen und ließ 28 Fahnen setzen unter dem Titel: Ausblicke auf vorhistorische Sprachverwandtschaft hin. Sie blieben lange im Satz stehen, haben mich ebendeßwegen viel Geld gekostet — wohl 800 Thaler — und wurden in ungefähr 15 Exemplaren versendet, ohne zu erscheinen. Sie enthalten unbedingt

viel Gutes, aber auch einige ganz alberne Beispiele. Schon der Titel war verfehlt; ich hätte sagen sollen: Ausblicke auf eine allgemeine Sprachstoffeinheit. Endlich ließ ich den Satz einreißen und studierte ruhig weiter, um später Besseres und Umfangreicheres zu leisten.

---

anz alberne Bei-
erfehlt; ich hätte
eine allgemeine
eß ich den Satz
eiter, um später
zu leisten.

10.

Ich wußte vorläufig noch nicht, wie ich mich mit der Umschrift, Transscription, zu verhalten habe, oder konnte darüber zu keinem Entschluß kommen.

Für diakritische Zeichen habe ich mich nie recht begeistern können. Wie viele schöne Werke sind durch dieselben verunziert worden!

Das, was durch diakritische Zeichen angestrebt wurde, könnte vielleicht auf andere Weise erreicht werden. Es giebt so viele Schriftsorten. Mit einigen wohlunterschiedenen Schriftsorten, alle auf einunddemselben Kegel geschnitten, hat man reichlich Lettern für alle Laute aller Sprachen. Da die Buchstaben mit Ausnahme des m und w gewöhnlich und meistens höher als breit sind,

ist natürlich in der Richtung von oben nach unten mehr Platz für Grundstriche, als in der Richtung von links nach rechts. Das ist der Grund, daß ein sogleich zu beschreibender Lettern-satz so klar und unbeengt aussieht.

---

von oben nach
iche, als in der
s. Das ist der
reibender Lettern=
ieht.

II.

Es ist jetzt eine neue Schriftsorte förmlich Mode geworden, die meinen ganzen Beifall hat. Sie versieht die Buchstaben in der horizontalen Linie mit Grundstrichen und in der verticalen mit Haarstrichen. Das ist eine schöne Schrift, die alle Beachtung verdient und neben der gewöhnlichen Antiqua zum mindesten ganz ebenbürtig dasteht. Aus demselben Grunde wird diejenige Antiqua=Schrift, welche die Grundstriche in der verticalen und anstrebenden (letzteres z. B. im **A** und **Z**) Richtung hat, stets etwas Beengtes und Schweres haben. Und das war eigentlich die seitherige üblichste. Man könnte nun aber aus diesen beiden Schriftsorten mit Leichtigkeit 4 neue, sich sehr von einander unter=

scheidende — was ja die Hauptsache ist — und nicht übel aussehende creieren. Zwei davon habe ich, glaube ich, schon auf Placaten gesehen. Indem ich mit einem Grundstrich versehen „belasten" nenne, könnte man sie als obenbelastete, untenbelastete, rechtsbelastete und linksbelastete benennen. Mit der Fractur-Schrift und steilen Schreibschrift ständen dann dem Sprachforscher 8 sehr distinguierte Alphabete zu Gebote, weit mehr als für alle Laute aller Sprachen gebraucht wird, denn es giebt ja wie bekannt überhaupt nur eine sehr beschränkte Anzahl Laute.

12.

Im Manuscript müßte nun freilich die Schriftsorte vom Autor angegeben werden können, denn man kann diesem nicht zumuthen die 8 verschiedenen Buchstabenarten jedesmal in specie nachzubilden. Auch das ginge und zwar hier durch diakritische Zeichen, die ja, wie das Manuscript selbst, das Licht der Welt nicht sehen werden. Kein Zeichen 1. Schriftsorte, 1 Strich 2. Schriftsorte, 2 Striche oder ein Haken 3. Schriftsorte, 1 Punkt 4. Schriftsorte, 2 Punkte 5. Schriftsorte, 1 Strich und 1 Punkt 6. Schriftsorte, 2 Striche oder ein Haken und 1 Punkt 7. Schriftsorte, 2 Striche oder ein Haken und 2 Punkte 8. Schriftsorte. Auch in der Schrift, wenigstens in Drucksachen, sollte das *Καλὸν ἀγαθόν* nie

aus dem Auge gesetzt werden. Im Manuscript ist das weniger nothwendig. Ach, und wie unendlich schöner schrieben die Menschen vor 100, vor 200, vor 300, vor vielen hundert Jahren! Geht die Menschheit zurück? In geistiger Beziehung nein; in körperlicher Leistungsfähigkeit — wer weiß das? Die Aerzte. Ich selbst schrieb früher wie in Kupfer gestochen und habe jetzt Schreibkrampf.

13.

In aufrechte Schrift sollte nie als diakritischer Buchstabe ein cursiver gesetzt werden, das sieht unter allen Umständen schlecht aus, wie ein betrunkener Soldat, der sich anlehnen muß und nicht auf seinen Beinen aufrecht stehen kann. Hingegen habe ich nichts einzuwenden gegen die Verwendung einzelner aufrechter Fractur-Buchstaben zwischen aufrechten Antiqua-Buchstaben. Ein großer Uebelstand sind auch die vielen Arten von Ungeziefer, die um die Buchstaben herumkriechen unter dem Namen von Gänsefüßchen u. s. w. Auch da giebts nun traurige Erfindungen! Ueber der Fractur-Schrift als Text-Schrift muß ein für alle Mal der Stab gebrochen werden. Es ist eine Zierschrift,

weiter Nichts. Sie eignet sich sehr gut zu Ueberschriften, Titeln und Hervorhebung einzelner Stellen, aber um des Himmels Willen nicht zu einem mehrere Hundert Seiten fortlaufenden Text. Es wäre das ein fortwährendes Kuchen-essen. Die Linien der großen Fractur-Buchstaben sind so willkürlich, daß die meisten Menschen nicht im Stande sind sie alle aus dem Kopfe correct nachzuzeichnen.

14.

Ich kann zeichnen, oder vielmehr konnte zeichnen wie Einer, ja ich konnte früher sogar Canzelei-Schrift schreiben, aber ich kann heute die großen Fractur-Buchstaben nicht mehr aus dem Kopfe schreiben, also habe ich, und mit mir sicher viele, keine klare Vorstellung von ihnen. Der Antiqua-Schrift ist unbedingt vor der Fractur-Schrift der Vorzug zu geben. Sie ist übrigens heute bei weitem über den größten Theil der Erde unter den meisten civilisierten Nationen verbreitet. Es hat etwas Zurückgebliebenes an sich, heute noch Fractur oder gar Gothisch, wie einst die Spanier, drucken zu wollen. Auch das Gothische ist als Textschrift zu verwerfen, und zwar weil die Buch-

staben einander viel zu ähnlich sind. Es ist eine Pein gothisch zu lesen. Was aber der Hauptgrund ist, daß der Antiqua der Vorzug zu geben ist vor Fractur und Gothisch, ist der, daß man Antiqua viel schneller und länger lesen kann. Was nun nicht die Schriftsorte, sondern die Buchstaben selbst anbelangt, so entspricht eigentlich kein Alphabet den an dasselbe gestellten Ansprüchen und es wird noch lange dauern, ehe die schreibende und druckende Welt sich eines einheitlichen A-b-c zu erfreuen hat.

15.

Der Werth eines Buchstaben liegt darin, von möglichst viel Menschen gekannt zu sein. Wenn nun ein Buchstabe von vielen vielen Millionen Menschen gekannt ist und fast gar keine Verwendung findet, so ist das sehr zu bedauern. Das ist mit dem X der Fall. Das Portugiesische hat Einen großen Vorzug vor vielen andern Alphabeten: es hat Einen Buchstaben für deutsches Sch, französisches Ch, englisches Sh, das X, welches auch in vielen amerikanischen Grammatiken so zu lesen ist, was mancher nicht weiß. Welcher ungeheure Vortheil würde darin liegen, wenn das X für deutsches Sch eingeführt werden könnte. Auch für Ch haben wir keinen Buchstaben, das auf jeder Seite zwanzigmal

vorkommt. Die Spanier haben Einen Buchstaben dafür, das Jod, ach, das ist aber für so viele Laute schon in Anspruch genommen und kann anderwärts nicht entbehrt werden. Ein großer Fehler war es das kleine lange S aufzugeben, einen von der ganzen gebildeten Welt gekannten Buchstaben.

16.

Um ein gutes und reiches Alphabet zu haben, muß man das Beste aus andern Alphabeten herausnehmen. Das hebräische und das russische, bezüglich griechische könnten wohl einige Buchstaben hergeben. Das Alef halte ich für einen schönen Buchstaben, für verwendbar das Pocoi. Das Liudi sieht gut aus und ist originell. Aus dem Givete könnte durch Vereinfachung etwas gemacht werden, vielleicht ein Buchstabe für französisches J. Auch das Syrische hat einzelne sehr schöne Buchstaben. Nichts ist schwieriger als einen guten neuen Buchstaben zu erfinden. Unzählige verfehlte Versuche sind gemacht worden. Ein großer Uebelstand ist schon an einem Buchstaben, wenn er

als kleiner Buchstabe anders aussieht, als als großer Buchstabe.

Ein guter Buchstabe darf den andern nicht ähnlich sein und nicht zu große Ansprüche an die Scharfsichtigkeit des Lesers stellen. Es ist merkwürdig, daß die meisten civilisierten Nationen für diejenigen Laute, die sie heute am meisten brauchen, heute keine einfachen Buchstaben haben, sondern Buchstabengruppen.

17.

Auch könnten die vorhandenen Buchstaben mehr ausgenutzt, gewendet, gestürzt, gestürzt und gewendet werden. Ganz ausgenutzt ist bekanntlich kleines D in kleinem B, kleinem Q und kleinem P. Warum macht man das nicht mit andern Lettern? So könnten aus kleinem Y drei neue Werthe geschaffen werden. Das kleine G könnte gewendet und anstatt rundlich, eckig gehalten werden, vielleicht auch das kleine Jod mit oder ohne Punkt. Das kleine i kann seinen Punkt nicht entbehren, weil es zu schmal ist und sonst zu unscheinbar werden würde. Dem Aussehen des Satzes schadet Nichts, wenn die 4 horizontalen Linien inne gehalten werden: die oberste für die nach oben ausladenden, die

unterſte für die nach unten ausladenden, die obern und untern für die nicht ausladenden Buchſtaben. Aber, aber es giebt ſchon viel Mißlungenes. Von der Güte eines Alphabets und dem Wohllaut einer Sprache kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man von einer Seite Text einestheils die Summen der Buchſtaben aller Wörter, anderntheils die Summen der Conſonanten und Vocale aller Wörter in derſelben Reihenfolge, wie ſie die Seite aufweiſt, durch Zahlen ausdrückt. Niedrige Zahlen ſprechen in beiden Fällen für Güte und Wohllaut. Die romaniſchen Sprachen haben da unbedingt den Vorzug.

18.

Wenn ich spazieren gehe, zähle ich immer, das heißt manchmal, die Buchstaben in den Firmen. Es giebt Familiennamen, in denen sich 1 Vocal und 9 Consonanten befinden: Pfluntzsch. Einmal hatte ein Maler alle Consonanten zuerst gemalt und sich die Vocale wahrscheinlich als Leichtestes bis zuletzt aufgehoben. Man sah bereits 23 Consonanten, darunter 3 F nebeneinander, und konnte 6 fehlende Vocale errathen: Dampfschifffahrtsgesellschaft.

Ich hatte also beschlossen vorläufig nichts Eigenes zu publicieren und studierte im festen Gefühle eine große Entdeckung gemacht zu haben fleißig weiter. Seit langer Zeit habe ich mich gewöhnt, wenn ich lese, beim ernsten

Studium, nicht beim Zeitungslesen, der großen Calamität des Jahrhunderts, jeden Satz dreimal zu lesen. Dieses ist mir so zur andern Natur geworden, daß ich gar nicht anders lesen, ich meine studieren, kann. Das hält anfänglich etwas auf, hat aber seine großen Vorzüge. Man versteht oft einen Satz beim zweiten und dritten Mal ganz anders, als beim ersten Mal. Auch bleibt bei dieser Art Lesen viel mehr im Kopfe sitzen. Nur muß man in der Auswahl des zu lesenden Objects etwas vorsichtig sein, damit nicht etwa ein Buch diesem Proceß unterworfen wird, dessen Inhaltslosigkeit es nicht verdient. Warum ich das Zeitungslesen eine Calamität genannt habe? Weil es tagtäglich die Sehkraft des Auges von Alt und Jung, von Reich und Arm, von Kranken und Gesunden, von Farbigen und Weißen und Schwarzen, von Trägen und Fleißigen, Unklugen und Weisen mit einem tausendfachen Zuviel überbürdet.

19.

Warum ich überhaupt hier gesagt habe, daß ich beim Studieren jeden Satz dreimal lese? Damit nicht etwa Jemand denkt, daß ich flüchtig über einen in Angriff genommenen Gegenstand hinweglese. So habe ich die Sanskrit-Grammatik durchgenommen. Ich kann aber nicht sagen, daß das Sanskrit die menschliche Sprache vorzugsweise in reicher, formenreicher, erfindungsreicher und kategorienreicher Art und Weise behandelt, im Gegentheil finde ich es in gewisser Beziehung arm, nicht selten undeutlich und häufig bereits trümmerhaft.

Die hebräische Grammatik habe ich wenigstens neunmal ganz sorgfältig durchgenommen, sie hat mir aber jedesmal weniger gefallen. Sie be-

ruht auf vorgefaßten Meinungen und ist ein Hemmschuh für ihre eigene Sprachforschung. So wie sie jetzt ist, werden es die Semitologen nie zu einer vernünftigen Erklärung ihrer dreibuchstabigen (!) Wurzeln bringen. Aber diese radices trilitterae, entschieden fertige Wörter, Zusammensetzungen oder prägrammatische Formen, sind interessante Sprachdenkmäler nicht bloß für den Semiten und Indogermanen, sondern auch für weiterblickende Augen.

20.

Hinsichtlich des beiderseitigen Sprachgutes wohnen die Indogermanen entweder in semitischen oder die Semiten in indogermanischen Häusern. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß Jom, Jovis, Katal, *κτείνω*, Baqar, Wecker, Sarach, surgere, Parach, brechen, Matar, Wetter, Abod, Amt, Makar, *ἀγοράζω*, Ben, Mann, Ahabah, *ἀγάπη* ist? Mehr Erfahrung gehört schon dazu, um zu verstehen, daß Schub, *τρέπω*, Jod, *κατά* sein kann. Kata, Hand, Seite, herab, ist eins der ersten Wörter, von denen man findet, daß sie um die ganze Erde gehen. Ja es ist keine leichtsinnig hingeworfene Bemerkung, wenn ich sage: Baal ist wahrscheinlich Vater. Nun ging es an das Türkische im weitesten Sinne

an der Hand trefflicher und reichlicher Hilfsmittel im Zimmer, eigener, denn es ist ein unruhiges Studieren, wenn man die Bücher erst borgen und nach kurzer Zeit zurückgeben muß. Wer sieht nicht gern ein schönes Pferd dahergesaust kommen, schnell wie der Wind in der Steppe, das Haupt voran und, was drum und dran hängt, hinterher Alles. Auch im Türkischen fand ich das Sprachgut durchaus nicht ohne Beziehung zum Vorhergehenden. Kokmak kann sehr wohl zu *κακός* gestellt werden, ebenso wie ungarisches Fül, ostjakisches Pet, zu *πυνθάνομαι*. Vergleiche *πύθοντο· ἤκουον* im Hesychius. Daß die Infinitivendung Mak unser Machen ist, bezweifle ich keinen Augenblick, ja ich bin neuerdings sogar der Meinung, daß griechisches *Ἄγειν* unser Machen ist, denn die Bedeutungen decken sich gar zu schön.

21.

Ein Wort, das mit einem Vocal anfängt, ist stets verdächtig seinen Consonanten verloren zu haben und durch Vorsetzung von M werden gar viele griechische Wörter als heute noch anderwärts fröhlich fortexistierend erkannt. Sollte *Ἄνθος* ein Rest von PlAnta, Pflanze sein? Es giebt zuweilen unglaublich merkwürdige Reste und Veränderungen z. B. Cocodrilo für Crocodil im Spanischen, oder Bisp für *Ἐπίσκοπος* im Dänischen. Fälle wie Sur und Sul für Süd, oder Nutria und Lontra für Otter sollte man stets vor Augen haben. Aus Pluvia wird Chuva, lies Schuwa, im Portugiesischen. Es ist fast schwieriger zu sagen, wo die Worte anfangen, als wo sie aufhören. Was sind Wörter? Glieder

einer Kette, deren Anfang in einer unbekannten Vergangenheit und deren Ende in einer noch unbekannteren Zukunft liegt. Viel Zeit hat mir das Chinesische gekostet. Ich bin kein Sinologe, aber ein großes und schweres chinesisches Wörterbuch liegt auf einem eigens zu diesem Zweck angefertigten eisernen Pult seit 14 Jahren am besten und hellsten Ort aufgeschlagen in meinem Studierzimmer. Außer diesem sind noch viele andere chinesische Wörterbücher mein eigen. Ich habe sie eben alle gewogen unter Ausschluß der andern einsilbigen Sprachen: 26,940 Gramm, eine Last, die man nicht lange frei auf einem Arme hinaushalten kann. Von chinesischen Grammatiken besitze ich als erste den Varo (Preis 1500 Francs), als letzte den großen und den kleinen von der Gabelentz und dazwischen nicht wenig andere. Also ganz leicht habe ich es mir auch mit dem Chinesischen nicht gemacht.

22.

Man muß etwas von einem Künstler in sich haben, um ganz zu empfinden, wie schön die chinesische Schrift ist. Ein schön gezeichnetes oder eigentlich gemaltes chinesisches Wort ist schön wie eine schöne Vase oder eine schöne Figur. Nur ein ganz nüchternes Volk kann diese schönste aller Schriften beibehalten. Gebe der Himmel, daß das nie anders wird! Die chinesische Schrift ist nur so lange schön und lesbar, als sie nicht zu klein ist. Der Quadratcentimeter für das einzelne Wort ist die Grenze, welche nicht viel nach innen überschritten werden sollte. Einer großen Versündigung an der chinesischen Schrift machen sich diejenigen schuldig, welche viel zu kleine Schrift einführen wollen.

Die daraus entstehenden Buchdruckerschwärzegreuel müssen jedes feiner fühlende Herz mit Kummer erfüllen. Die chinesischen Wörter haben anfänglich etwas Befremdendes, nicht aber wenn man sie länger vor Augen hat. Es ist längst in mir zur felsenfesten Ueberzeugung gekommen, daß in einem chinesischen Wörterbuch keine anderen Wörter stehen als in irgend einem andern: man kann das schon entnehmen aus den Bestandtheilen der Flora, der Fauna und der Gesteine Chinas, welche alle im großen Ganzen mit denen anderer Länder übereinstimmen. Zum Beispiel wer sieht nicht im 75. Classenhaupt Muk, Baum, dialektisch Bak, sofort Wachsen, Ge-Wächs? Und liegt vielleicht nicht im 109. Classenhaupt Muk, Auge, welches in dieser Form und Bedeutung wiederholt anderwärts vorkommt, die vollere und ursprünglichere Form von kirchenslavischem Oko und unserem Auge?

23.

Wenn unterm 85. Classenhaupt plus 9 Striche Ak, bewässern heißt, warum soll das nicht lateinisches Aquari sein? Wenn unterm 66. Classenhaupt plus 10 Striche Hau, hauen heißt, warum soll das nicht unser Hauen sein, altnordisch Höggva, dänisch Hugge, in der Aymara-Sprache in Südamerika Hauka, hauen, Haukatha, ich haue? Wenn unterm 112. Classenhaupt plus 11 Striche Mo, mahlen heißt, warum soll das nicht lateinisches Molere, oder unterm 15. Classenhaupt plus 9 Striche Ping, Pfand heißt, warum soll das nicht lateinisches Pignus, gelesen Pingnus, sein, oder wenn unterm 86. Classenhaupt plus 6 Striche Tsin, Asche heißt, warum soll das nicht lateinisches Cinis,

gelesen Tsinis, sein? Man vergleiche ferner, unter 86 plus 5, Tan, Kohlen, mit urgermanischem Tandra, Gluth, und schwedischem Zander, glühende Kohle, unserem Zunder; oder, unter 85 plus 9, Tap, fallen lassen, mit schwedischem Tappa, fallen assen; oder, unter 182, Fong, Wind, mit dänischem Fog, Sturm, und griechischem *βύκτης· ἄνεμος;* oder, unter 30 plus 6, Ham, zugleich, mit griechischem *ἅμα*, zugleich. So könnte ich Hunderte und aber Hunderte von Belegen anführen, denn in 14 Jahren sieht man viel. So viel Zufall ist zu viel Zufall, als daß so viel Zufall Zufall sein könnte. Die chinesischen Wörter sind abgeschliffenen Münzen zu vergleichen, die man aber noch sehr gut lesen kann. Einsilbigkeit hat gar nichts zu bedeuten. Oder ist ein kurzgeschorner Mensch etwas Anderes als ein ungeschorner?

24.

Von immenſer Wichtigkeit für den, der beide Hemiſphären in linguiſtiſcher Beziehung vergleichen will, iſt Korea und Japan. Den Japaneſen muß offen herausgeſagt werden, daß es, ohne bildlich zu ſprechen, mit ihrer Zwergbaumgärtnerei nichts iſt und daß es beſſer iſt, die Bäume wachſen zu laſſen: aber ſie haben ein ſüperbes Wörterbuch. Da ſteht zu Hand, Seite, herab — vergleiche oben — Kata, Seite, das von Südamerika weit herauf kommt und durch die Türkei geht und im Griechiſchen als *κατά* endigt. Da ſteht — nein, ich will nicht wieder in das Citieren verfallen, denn es würde deſſen kein Ende ſein. War es intereſſant zu ſehen, wie aus einem Nomen eine Präpoſition wird,

so ist es nicht minder interessant zu sehen, wie aus einem Verbum eine Präposition wird. Vielleicht steht in dieser Beziehung zum Beispiel, indem Dazwischenliegendes der Kürze halber weggelassen wird, koreanisches Ep-ta, auf dem Rücken tragen, als Vermittler zwischen aymaraischem Apa, tragen, und griechischem ἐπί, auf. Ich wenigstens kann mir sehr gut vorstellen, daß aus „tragen", „hinzutragen", „auftragen", schließlich „auf" wird und finde meine Ansicht bestätigt, wenn ich die Composita mit ἐπί im griechischen Wörterbuche — es gehört Geduld dazu — daraufhin durchsehe. Ah, das Koreanische hat köstliche Wörter! Seltene, seltene Schmetterlinge! Ich bedauere bloß nicht mehr 10 Jahre auf diese Sprache verwenden zu können.

25.

Dasselbe findet in ganz Afrika statt, welches allerdings dem Verkehr näher steht. Ueberall drängt sich massenhaft der Sprachstoff zum Vergleich mit der Muttersprache oder einer dem Reisenden bekannten Sprache auf. Nicht wenige Missionäre haben das empfunden und in ihren Schriften niedergelegt. Aber, merkwürdig, oft die besten Beispiele neben den schlechtesten, weil ein Jeder seinen Horizont bei sich trägt und nicht ablegen kann. So ist es auch mir gegangen und zwar bildet man sich auf das Schlechteste das Meiste ein — bis man eines Tages aufgeklärt wird. Indessen negative Resultate sind auch Resultate und zwar recht wichtige. Wenn zum Beispiel ein Inseln suchender Capitän in

gerader Linie zwischen zwei Inseln keine Insel gefunden hat, so ist das ein werthvoller Beitrag zur Hydrographie, respective Geographie. Man sollte das gute sprachvergleichende Material sammeln, um so mehr, als sich schon sehr bedeutende Sprachforscher fern im Süden des Amur derartig versucht haben, und das Verfehlte weglassen. Es würde ein ganz hübsches Sümmchen werden von Ursprachgut. Sicher würde Bopp ganz anders in Polynesien reüssiert haben, wenn er sich mit der ganzen Größe seines Geistes auf das Wörterbuch und nicht auf die Grammatik geworfen hätte. So ist auch nicht alles sprachvergleichende Material des Fidel Lopez und Brasseur de Bourbourg zu verwerfen. Sie haben einiges, wiewohl sehr wenig, Gute. So wird des Ersteren Pillui, verglichen mit sanskritischem Plu, und des Letzteren Mel, verglichen mit deutschem Mal, unterstützt durch chilenisches Mel, ewig richtig bleiben.

26.

Heterogene Sprachen sollen nicht mit einander verglichen werden. Es giebt keine heterogenen Sprachen. Sprachen sind homogene Größen und jede Sprache kann mit jeder Sprache verglichen werden und jede Sprache wird mit unerwartetem Vortheil und großem Nutzen mit jeder Sprache verglichen werden können. Ich kann Afrika nicht verlassen, ohne auf das schöne Trigonon Mung, Auge im Hottentottenlande, Muk, Auge in Florida und Muk, Auge in China — siehe oben slavisches Oko — aufmerksam zu machen. Nach Hahn ist im Nama Mu Wurzel, Ng aus Mi hervorgegangen. Wem dieses Beispiel nicht gefällt, für den habe ich andere, zahllose. Peka, kochen, Umpeki, Koch,

im Land der Zulukaffern; Peka, ich koche, im Kirchenslavischen; Pakas, das Kochen, das Reifen, im Sanskrit; Poko, reif, reifen, im Aymara, neben Pumpitha, *πέπτω* und Kankatha, coquo, ebendaselbst. Oder Paullatha, ich vollende, im Aymara; *Παῦλα*, Ende, in Griechenland, Pela, enden, Ukupela, Ende, im Lande Cetewayos. Ueber *Παῦλα* behalte ich mir eine Bemerkung vor. Wie oft kommt in Afrika Nono, Milch, vor. Madegassisch Nono, Mutterbrust. Vergleiche Njunju, Mutterbrust, Njunjutha, ich (thá) sauge an der Mutterbrust, in der Aymara-Sprache, Nunnu und Nonno, saugen, im Aino, Nunnen, saugen, im Holländischen, Nena, weibliche Brust, im Liwischen, und (38 + 5) Nay, Milch, weibliche Brust, im Chinesischen.

27.

Niemand spreche mir von Kinderwörtern oder Lallwörtern. Alles das giebt es für mich nicht. Wort ist Wort. Neubildung ja und zwar halte ich diese für einen der gewaltigsten Factoren im Fortbestand der menschlichen Sprache. Die bisher so verachtete Onomatopöie wird wohl die Königin des Ganzen sein. *Ποιειν* ist ein mächtiges Wort. Die heilige Schrift gebraucht es, wenn sie von Erschaffung des Himmels und der Erde spricht. In der Berberei giebt es ein Wort, das, wenn es nicht aus französischem Vautour entstanden ist, mich schon lange an Condor, den größten fliegenden Vogel, einen Geier, erinnert. Es heißt Ighouder, Geier, im Singular, Ighidir, im Plural. Sollte

Cuntur, Vultur, Gid, Geier, im Guzarati, unſer Geier und Ighouder zuſammen ein Ganzes bilden? Die Geier ſind gefräßig, der Condor ſogar ſehr gefräßig: vielleicht gehören obige Wörter zu lateiniſchem Guttur. Es giebt ubiquitäre Pflanzen; es giebt ubiquitäre Wörter. Einzelne Wörter haben eine ſo außerordentliche Verbreitung, daß ſie an die Allgegenwart des Sauerſtoffes, des Stickſtoffes und des Waſſerſtoffes erinnern. Ueber die chineſiſche Negation (1 + 3) Pat, dialektiſch Put, Pot, Pet, Bot, Bo, Bet, könnte man ein Buch ſchreiben. Ich ſehe ſie im ſemitiſchen Bal — denke o- Sud, Sul, Sur — im franzöſiſchen Pas, im iechiſchen *Παντ-*, *Παρά* und an tauſend and n Orten. Nichtſein bedingt Allheit, Vorüberſein und Ende, denn, wenn z. B. Theater „nicht" iſt, iſt es „alle", iſt es „vorüber", iſt es „zu Ende". Paulus, ſpaniſch Pablo, *Παῦλα* und *Παύω* halte ich für entſtanden aus Patpat, Palpal, Pabal, Paual, Pau, mit der Bedeutung Ganzganz —

Allall — Ende=Ende — Nichtnicht. Hierher gehört wahrscheinlich auch das westaustralische Bru, nicht, und das cumanagotische Pra, nicht.

28.

Andere Bücher könnte man über die indogermanische Wurzel Sta, stehen, schreiben, mir semitisches Satan, der entgegensteht. Denn bloß wer steht, steht entgegen; das Liegende liegt. Oder über *Πέμπω*, mit seinem pompösen Gefolge, bewegen lassen ohne Widerstand. Niemand setzt weder dem Pompe funèbre noch der Pompa des Siegers einen Widerstand entgegen, sie bewegen sich auf geebneten Wegen, auf der Ebene. Der *Οὖρος πομπαῖος* ebnet das Wasser. Pampa, Ebene, findet sich in Peru, Pemba, Peba, eben, im Tupi und im Guarani, und Papa, Papo, Papu, eben, auf den Marquesas-, Freundschafts- und Sandwich-Inseln. Schmetterlingssammler sollen schon am allgemeinen Eindruck eines

Kastens die Heimath seiner Insassen erkennen. Aehnliches empfindet mein Vorstellungsvermögen, wenn ich die Wörter australischer Sprachen an mir vorüberziehen lasse, obgleich hier die Quellen nicht so reichlich fließen wie anderwärts. Diese Wörter kommen mir ganz besonders urwüchsig und urecht vor. Ich erinnere nur an das eine Wort Jerta, Erde, aus der Umgegend von Adelaide, oder an Mara, Hand, am Swan River. *Μάρη*, Hand, Pindar. Ein gutes Gedächtniß kann man sich erwerben, ebenso wie man sich eine Virtuosität auf der Ribeca, auf dem Clavicembalo, auf dem Podium, auf dem Trapez erwerben kann. Ich habe mir eins erworben aber doch bloß in einer Richtung: ich kann mir zahllose Einzelheiten merken, die zu meiner Verfügung stehen.

29.

Abends als Schluß lese ich gewöhnlich einige Seiten in einem französischen Roman. Da so ein Buch gewöhnlich über 300 Seiten hat und ich seit 20 Jahren dieser Gewohnheit obliege, haben sich 120 solcher Bücher — pro dolor! — in meiner Bibliothek angesammelt. Nicht von einem einzigen könnte ich den Inhalt erzählen, ebenso auch nicht von einem Theaterstück, das ich früher gesehen habe. Ich habe keinen Sinn für Zusammenhang. Von allen Systemen weiß ich im Voraus, daß sie nicht ausreichend sind; ich kann mir aber denken, was derjenige, welcher das System aufstellt, gewollt hat. Insofern halte ich es für belanglos, nach welchem System ein Herbarium geordnet, oder, nach welchen

Anschauungen eine Grammatik verfaßt ist. Die Pflanzen richten sich nicht nach dem System und die Worte richten sich nicht nach dem Lehrgebäude, nach der „Arte", wenn nämlich das Lexikon, gleichsam ein linguistisches Herbarium, mit Fleiß und Ausdauer von einem Unbefangenen gesammelt worden ist. Alle Grammatik ist Einfangung, Bezähmung, Schulung einer Widerspenstigen, wenn auch oft eine sehr bewundernswerthe. Nur das ungeschriebene Wort ist ganz lebendig, ist ganz frei; das geschriebene ist schon mehr oder weniger — todt — — ein ausgestopfter Vogel.

30.

Ganz unerwartet fiel im Jahre 1882 ohne mein Hinzuthun der Doctortitel ins Haus. Beantragt von Pott, kurz nach dem Tode meiner Mutter, ebenso wie der erste Orden kurz nach dem Tode meines Vaters, was mir Beides sehr leid that. Es fehlte mir von nun an der schönste Antrieb zum Arbeiten, seinen Eltern eine Freude zu bereiten. Doch zurück zur Ueberschrift. Ist Amerika isoliert? Nicht so sehr, als Mancher glaubt. Die Entfernung zwischen Afrika und Brasilien (Freetown — Parahyba) ist geringer als die zwischen Gibraltar und Cypern. Die Entfernung von Schottland nach Island, von den Faröer und Hebriden abgesehen, ist nicht größer als die von Cypern nach Creta — wenn mein Globus richtig ist — und Island

liegt von Grönland etwa so weit ab als Sicilien von Sardinien. Von Grönland nach dem amerikanischen Festland, von viel näheren Inseln nicht zu sprechen, ist wiederum so weit als von Cypern nach Creta oder von Creta nach Sicilien. Das waren die Entfernungen zwischen Europa und Amerika. Zwischen Amerika und Asien liegt die im Winter gefrorene (!), wenig über 10 deutsche Meilen breite Beringsstraße, in deren Mitte sich eine Inselgruppe befindet. Die amerikanischen und die asiatischen Ufer der Beringsstraße sind mehr oder weniger bewaldet. Bewaldet ist auch die im Süden der Einfahrt in die Beringsstraße querliegende, langgestreckte, große Laurentius-Insel. Der Mensch fürchtet sich nicht vor dem Wasser, weder der cultivierte, noch der uncultivierte, und eine Art Weltverkehr, ähnlich wie der alljährliche Wechsel in den Wohnsitzen der Thierwelt, hat sicher seit undenklicher Zeit lange vor Beginn der Weltgeschichte stattgefunden.

31.

Wer hat die Stürme gezählt? Wer hat die Schiffbrüche controliert? Wie oft mögen ganz unbekannte Menschen von der verhängnißvoll gewordenen Küste aus ihren Sprachschatz in die entlegensten Volksstämme hineingetragen haben. Eine Stelle aus der Vorrede des lateinischen Du Cange dürfte auch auf frühe, frühere, ja früheste amerikanische Verhältnisse passen: recte igitur dixit Rhenanus, existimare se, hodie linguas omnes non nihil esse mixtas, puram nullam. Ganz unberechenbar sind die Beeinflussungen der amerikanischen Sprachen, welche von der Seeseite, vom Ocean her durch Ichthyophagen, durch Insulaner und durch Küstenbewohner haben stattfinden können. Auch un-

berechenbar, aber doch nicht so vom Zufall abhängig sind die Beeinflussungen, welche durch Wanderungen auf den Festländern hervorgerufen worden sind. Unsere Erde, ein Stäubchen im Weltall, ist auch vom menschlichen Standpunkt nicht gar zu groß. Vorausgesetzt, daß ihre Oberfläche überall gangbar wäre, könnte ein Menschenkind, anfänglich von seinen Eltern getragen und täglich eine deutsche Meile zurücklegend, bereits dreimal den Erdumfang umschritten haben, ohne älter als 35 Jahre geworden zu sein. Die Erde ist aller Wahrscheinlichkeit nach längst und lange unendlich oft nach allen Richtungen hin abgelaufen, abgesucht, zu Wasser und zu Lande geplündert und auf ihre alimentären Schätze hin durchwühlt worden. Wenn für diesen ersten Zeitraum menschlichen Vagierens auf Erden 90,000 Jahre supponiert werden, hatten 3000 unbehelligte und noch nicht durch Uebervölkerung beeinträchtigte Generationen volle Muße und Zeit

frischweg zu plaudern, ehe die Weltgeschichte mit ihren Sprachmonumenten für uns zu dämmern beginnt. Eine eminente noch lebende Autorität unter den Zoologen hat mir nämlich gesagt, ich könnte getrost behaupten, daß seit wenigstens hunderttausend Jahren auf der Erde gesprochen worden ist.

32.

Was wissen wir nun von diesen zugebilligten hunderttausend Jahren in sprachlicher Beziehung? Die ältesten Sprachdenkmäler sind, so viel ich weiß, die ägyptischen und die chinesischen. Nach Brugsch umfaßt die hieroglyphische Litteratur einen Zeitraum von mehr als funfzig Jahrhunderten. Nach von der Gabelentz beginnt die chinesische Litteratur mit dem Ausgang des 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Auf keinen Fall haben wir Sprachdenkmäler über einen Zeitraum von mehr als 10,000 Jahren. Bleiben obige 90,000 Jahre, von denen wir absolut nichts wissen, in denen, während derer indessen und wahrscheinlich sehr viel gesprochen worden ist. Die menschliche Sprache müßte in diesen langen Zeiträumen längst zu Grunde

oder ganz verloren gegangen sein, wenn sie nicht ein sich in derselben Weise erneuerndes, gleichsam aus demselben Artsamen immer wieder aufwachsendes, dem menschlichen Organismus angehöriges, ihm treubleibendes Etwas wäre. Alles wiederholt sich am Menschen seit Jahrtausenden. Man denke nur z. B. an das menschliche Skelett, das mit minimen Unterschieden immer wieder dasselbe war, ist und sein wird. Warum soll sich die Sprache nicht wiederholen? Die Sprache ist ein Secret, eine Ausscheidung des menschlichen Körpers. Hat sie in Folge dessen nicht denselben Anspruch auf artliche Fortpflanzung, was nichts Anderes sagen will als Wiederholung, wie alle übrigen Theile und Producte des Menschenkörpers? Für solches präsumierte Gleichbleiben eines Lautwerdens durch längere Zeiten hindurch haben wir zahlreiche Beispiele in der Thierwelt, deren Repräsentanten doch gewiß auch in ihrer Art zu einander sprechen.

33.

Wiederholt sich nicht seit unserer Jugend alle Jahre unverändert das Quaken der Frösche, das Unken der Unken, das Brummen und Summen wie schrille Zirpen der kurzlebigen Insecten auf blumiger Wiese, das Blöken der Lämmer, das Meckern der Ziegen im Schutze des Gehöftes, und nächtlicher Weile das Bellen der Füchse? Sollten die Pferde je anders gewiehert, der Löwe je anders gebrüllt haben? Oder sollte der Hirsch in den Wäldern unserer Vorfahren anders in die Brunst getreten sein, als heute? Noch ein weiteres, langes, langes, wunderbar schönes, Liebe quellendes, Liebe schwellendes, unendlich melodisches und seit undenklichen Zeiten alle Welt entzückendes Beispiel haben wir — am Gesang der Nachtigall! Sollte das Hohe-

lied Philomeles je anders geklungen haben? Ist aber die menschliche Sprache etwas sich in der Wiederholung Gleichbleibendes, gleich dem Tannenbaum, gleich dem Eichbaum, der heute und vor vielen tausend Jahren mit getüpfelten Zellen und ohne getüpfelte Zellen derselbe war, so darf es auch nicht befremden, wenn aus den entferntesten Zeiten und an den entlegensten Orten die überraschendsten sprachlichen Uebereinstimmungen zahllos auftauchen. Ja, ich habe mich im Verlaufe meiner Studien oft gefragt: giebt es denn vielleicht gar eine Einheit des Sprachstoffes aller Sprachen? Das fängt man an zu ahnen, wenn man mehr als hunderttausend Vocabeln kennt. Das wird einem zur unabweisbaren Gewißheit, wenn man tausend mal tausend Vocabeln kennt. So viel und mehr sind meinem Geiste auf der wahrlich nicht beneidenswerthen Höhe seines Strebens lange Zeit gegenwärtig gewesen.

Man sieht dann im Moment den Globus gleichsam bespickt mit dem gesuchten Wort und fängt an Zickzackserien von Vocabeln zu sehen, die mit blitzartiger Geschwindigkeit über eine oder beide Hemisphären hinweggehen. Eine Zeit lang war ich nahe daran zu behaupten — immer bloß vor mir selbst, denn Niemand glaubte mir — jedes Wort, wenn man fleißig sucht, geht um die ganze Erde. Das ist vielleicht zu viel behauptet, aber viele, sehr viele Worte lassen sich mit Leichtigkeit weithin über die verschiedenen Sprachstämme hinweg verfolgen. Ueber die Sprachstämme hinweg? Ja. Hier ein Beispiel. Im Chinesischen, 209. Classenhaupt, heißt Pi, Nase, zuvor, im Osttürkischen

heißt Bururi, Naſe, zuvor, im Griechiſchen heißt Ῥίν, Naſe und Πρίν, zuvor. Wenn Jemand fragen ſollte, wo iſt denn das Pi in Rin geblieben? So habe ich auch eine Antwort. Es iſt am Kaukaſus hängen geblieben. Pi, Naſe, Kaukaſiſch. Man muß nur eben eine Reiſe um die Erde machen, nicht vermittelſt Eiſenbahn und Dampfſchiff, ſondern von Wörterbuch zu Wörterbuch. Wenn ich ſage, es giebt eine Einheit des Sprachſtoffes auf Grund einer ſeit Jahrtauſenden ſich fortſetzenden Wiederholung der Sprache des Menſchen, ſo will ich nicht etwa damit ausſprechen, daß in jeder Sprache das ganze menſchliche Sprachgut ſich erhalten habe. Durchaus nicht. Sondern bloß, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn in irgend welcher Sprache inmitten grauſiger Verderbniß oder ſchier unglaublicher Veränderung ſich hin und wieder ein koſtbares Stück Urſprache, unverdorbene Sprache des Menſchen, wie eine Muſchel, ein Fiſch in einer geognoſtiſchen For-

mation erhalten hat, ein einziges erhaltenes Individuum von Millionen nicht erhaltenen, ein herrlicher nicht wegzustreitender Zeuge einer längst entschwundenen aber doch nicht durchaus verschiedenen Zeit. Indessen als verschiedenen geologischen Perioden angehörig können Sprachreste nie betrachtet werden. Sie können nicht älter sein als der Mensch, dessen Schöpfungszeit in die Alluvialformationen oder in die anthropozoische Periode fällt, wenn schon Menschenspuren während der diluvialen Eiszeit im mittleren Europa und im pliocänen Zeitalter der Tertiärperiode vorkommen sollen.

35.

Bevor ich nun dem Leser auseinandersetze, wie ich mir die anfängliche Sprache des Menschen mit gleichbleibender Lautbedeutung vorstelle, wie sie hervorgeht aus der Einheit des Lautes, welche Lauteinheit bloß durch Vorrücken von Innen nach Außen andere Namen bekommt und eine Mehrheit wird, und zu Lautaggregaten dem fixierten oder nicht fixierten Sprachstoff heranwächst, muß ich hier einige Bemerkungen einschalten über meine seitherigen Aufzeichnungen, über die schließliche Unterlassung weiterer sprachvergleichender Publicationen und über das Bewendenlassen bei facsimilierten Neudrucken äußerst seltner Hilfsmittel der Amerikanistik, um mit einem Spaziergang durch die Wald-

gebiete der Erdoberfläche, welche freilich weder in Europa noch in Nordamerika heutigen Tages ganz intact dastehen mögen, und mit einem rapiden Blick auf die doch spärlich hienieden ausgesäeten Baudenkmäler zu enden. Seit den Jahren 1871 und 1877 — soweit waren wir wohl — hatte ich fortwährend Notizen gemacht in der Absicht eine zweite, verbesserte und sehr bedeutend vermehrte Ausgabe der amerikanisch-asiatischen Etymologien herauszugeben. .... Etymologien sind Funde, keineswegs Einfälle, wie des öftern behauptet worden ist. Natürlich kann hier bloß von guten Etymologien die Rede sein, wenn schon auch Celebritäten Méprisen nicht erspart worden sind. Was ich unter einer Méprise verstehe? Wenn Jemand z. B. Schierling für Petersilie hält. Der Méprise liegen stets ungenügende Kenntnisse zu Grunde. Daher der Irrthum. Wenn aber Jemand Etwas sieht und in dem Etwas einen alten Bekannten wiedererkennt ohne Selbst-

täuschung, ohne Irrthum, so ist das eine Trouvaille, ein Fund, eine ewige Wahrheit. Das nenne ich eine gute Etymologie. Solche Funde completieren die Begriffe über die Eigenart eines Wortes und vermehren die Erkenntniß über die Verbreitungsbezirke der Wörter. Ganz wie in der Botanik. Wenn ich in Kleinasien ein Galanthus finde, so erweitert das meine Vorstellung vom Schneeglöckchen, und wenn ich bei Hamburg im Sommer und in Portugal im Herbst ein Märzglöckchen blühend finde, so vervollständigt das meine Erfahrungen über die Blüthezeit des Leucoium. Hervas hat einen sehr beachtenswerthen Anfang damit gemacht, die Verbreitungsbezirke von einzelnen Worten vor Augen zu führen. Das sollte mit erneuerten Kräften wieder aufgenommen werden. Tausend Monographien über 1000 Wörter wäre ein unschätzbarer Beitrag zur Sprachwissenschaft. Die Resultate meiner Investigationen sind aufbewahrt auf sehr zahlreichen großen und

kleinen Zetteln in vielen soliden Umschlägen von braunem starken Papier mit der Aufschrift: Adamas inter silices. Nach meinem Tode wird man sie finden. Viel habe ich aber auch gleich in die Bücher geschrieben, freilich mit Abkürzungen, die nicht Jedem verständlich sein werden. So bedeutet „grün" ein grün- und „blau" ein blaueingebundenes chinesisches Wörterbuch u. s. w.

36.

Zuletzt hatte ich gern und gut hunderttausend Beispiele, wenn auch nicht zu Papier gebracht, so doch im Kopfe. Als nun Alles so weit vorgeschritten war, daß 100 Pulks zu je 10 Sotnien marschbereit dastanden, überfiel mich — ich war unterdessen 60 Jahr geworden — nicht etwa eine gewisse Trägheit, oder eine Art Abspannung oder Unentschlossenheit — nein, ich erinnerte mich ganz einfach der letzten Zeile des letzten Briefes meines seligen Vaters — er hatte, als er zum letzten Male aufs Land zog, ein Bund Schlüssel vergessen, das ich ihm nachschicken sollte — die also lautet: quidquid agis, prudenter agas et respice finem. Die Veröffentlichung unterblieb und zwar hauptsächlich, weil sie über meine finanziellen, vitalen und in-

tellectuellen Kräfte gegangen wäre. Ich sagte mir: mögen Andere das selber finden, was du gefunden hast. Du hast durch deine Reimpressionen eine Unmasse amerikanischen Sprachguts auf den Markt geworfen. Das genügt! Den jungen Sprachforschern der Zukunft aber rufe ich zu: Macht Euch an die Arbeit! Es liegt ein Diamantenfeld vor Euch! Irdischen Gewinn bringt es nicht, denn es sind keine Schätze des Mammon, die Eurer harren, aber ein noch weit licht- und glanzvolleres Gut werdet Ihr einheimsen beim Werke als Gold und Edelstein: die Freude an der Wahrheit. Beata quippe vita est gaudium de veritate. Wenn erst von 1 amerikanischen Wort bewiesen ist, daß es mit 1 Wort der alten Welt identisch ist, so sind auch 10 möglich, und wenn 10 möglich, sind 100 möglich, und wenn 100 möglich, sind 1000 möglich. Nichts ist leichter, als das eine oder erste amerikanische Wort zu finden.

37.

Ich greife aus Tausenden eins heraus. Lanti der Aymara-Sprache entspricht vollständig griechischem Anti. Man mache eine gründliche große Studie, wie ich es gemacht habe; man lese Alles, was Pott und Andere über *ἀντί* gesagt haben. Und man wird finden, daß ich Recht habe. Daß das aber nicht Zufall ist, beweist die Quechua-Sprache, in der Lanti durch Ranti, und das Chilenische, in dem Lanti und Ranti durch Entu, gleich deutschem Ent, vertreten ist. Ja mehr, chilenisches Entutacun ist durch und durch unser deutsches Entdecken. Es ist zusammengesetzt aus Entu, ent-, und Tacun, decken. Und dazu kommt chilenisches Huim gleich deutschem Heim, englischem Home;

chilenisches Ecull, Kleid, gleich altnordischem Hökull, Kleid; chilenisches Loncon gleich deutschem Lenken; chilenisches Raquin gleich deutschem Rechnen; chilenisches Thoqui gleich deutschem Her-Zog, lateinischem Dux, u. s. w. u. s. w. Im Jahre 1883 habe ich auf den Rückseiten der Umschläge des Chilidugu-Neudruckes 2×25 solcher Gegenüberstellungen publiciert, von denen einige wenige zurückgezogen werden könnten. Ich will die Geduld des Lesers nicht von Neuem in Anspruch nehmen, aber einige Wörter sind doch zu wichtig, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden könnten. Zu diesen gehört Anaqui in der Aymara-Sprache mit der Bedeutung: tragen, vor sich hertreiben. Es entspricht vollständig griechischem *ἜΝΕΚ*, das ich übrigens für ein alteriertes *ἀνάγειν* halte.

38.

Auch dieſes iſt nicht Zufall, denn die Moſcha-Sprache in Bolivien bietet uns das Wort Aneco, erreichen, Nuaneco, ich erreiche, welches wiederum zu lateiniſchem Nancisci paßt, welches bekanntlich zu dieſer Wortſippe gehört. Sehr beachtenswerth iſt auch die Bildung des Cauſativs in der Aymara-Sprache, welche ganz ähnlich der im Sanskrit iſt. Anaquitha, ich trage. Anaquiyatha oder Anacaatha, ich verurſache zu tragen. Vergleiche im Sanskrit: Budh, wiſſen. Bôdhayâmi, ich verurſache zu wiſſen. Nasa, Naſe, in der Aymara-Sprache hält von Tſchudi für Zufall. Nicht ich, der ich aber auch nicht glaube, daß die Siameſen ihr Nasa, Naſe, aus dem Sanskrit entlehnt haben. Das aymaraiſche

Nasa steht in Südamerika nicht allein da. Im Gran Chaco finden wir in der Lule-Sprache, mir von allen südamerikanischen Sprachen die merkwürdigste, Nus, Nase, Rüssel, und in Nordamerika im Otchipwe Nesse, athmen, Nin nesse, ich athme, Nessewin, Athem. Durch die Nase holt der Mensch Athem. Nase wird also wohl Athmungsorgan, athmen, bedeuten. Ich lasse sehr viel Hierhergehöriges von hüben und drüben weg, um den Leser nicht zu ermüden. Im Guarani und Tupi giebt es ein Wort Poi, ernähren, dessen Verbale Poitara, Ernährer, lautet. Welches süperbes Etymon für unser Fadar, im Sanskrit Pitar, im Zend Patar. Ich glaube nicht, daß obiges Wort aus portugiesischem Pai oder spanischem Padre entstanden ist. Vielleicht geht Ruiz de Montoya aber zu weit, wenn er das Wort erklären will aus Po, Hand, I, freigebig, und Tara, der das Amt hat, also Poitara, der das Amt der freigebigen Hand hat.

39.

Jedes Kaufen ist ein Austauschen. Dann würde brasilianisches Cecobiara, sein Austauscher, vollständig unserem Sein Käufer entsprechen. Sind obige 2 Beispiele aber richtig, und ich könnte sie um 20 andere vermehren, so wäre es auch möglich, daß Jagreara unser Jager ist. Die Unze, eine Katze, ist ein Raubthier, das von der Jagd lebt. Noch fehlt der verlorne Anlaut. Ich habe die Belege zu dieser meiner Behauptung in Chile, Japan und Griechenland. Der peruanische Königsname Inga (so Melgar) dürfte wohl englisches King, unser König sein. Ich vermuthe das, weil einem andern Wort in derselben Sprache, das ich in so souveräner Gesellschaft nicht nennen will, und noch andern

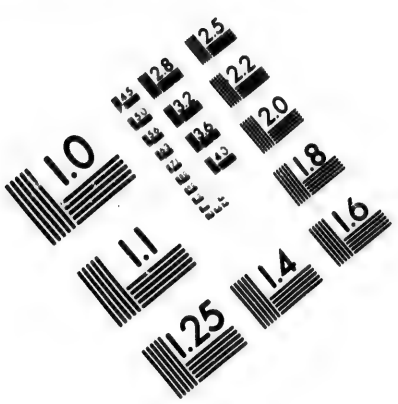
Wörtern, ebenfalls das anlautende K fehlt. Herrliche Belege für König finden sich in Chile, wo es nicht bloß ein Verbum Gen, sein, wachsen, sondern auch ein Verbum Günen, regieren, anerkennen, giebt. Auch ein schönes Wort für Herrscher aus den semitischen Sprachen findet sich dicht bei in der Aymara-Sprache in zwei Formen, was sehr wichtig ist, da eine, minder deutliche, sich in Amerika weithin nach Norden erstreckt, Mallco oder Mayco, Herr von Vasallen, Kazike. Vergleiche das ursemitische Malku und das assyrische Malik. Und im Tupi Reco, befehlen, Recoara, Gouverneur = rector! Co taba areco, dieses Dorf ich befehle. Igaterecoara, Wassergefährtes der Lenker, *κυβερνήτης*. Ein interessantes Wort hat die Aymara-Sprache: Atama, nennen, Atamatha, ich nenne. Das könnte unser Name, griechisches *Ὄνομα*, vielleicht Adam, der Benenner, Namengeber, osttürkisches At, Name, Atanmak, genannt werden, sein. In derselben Sprache heißt Pallpalli, Sonnen-

untergang. Vergleiche urgermanisches Falla, Untergang, altnordisches Sólar-Fall, Sonnenuntergang.

Ebenfalls im Aymara Callu, ſchnell im Laufen. Vergleiche ſemitiſches Kal, ſchnell im Lauf, Renner, griechiſches *Κέλης*, Renner. Ebenda Sara, gehen, Saratha, ich gehe. Vergleiche Sar, gehen, im Sanskrit. In der Moſcha-Sprache aber: Yana, gehen, Nuyana, ich gehe. In Südchina 54+4 Yen, gehen. Am Swan River Yanna, gehen. In der Umgegend von Sydney Yan, gehen. Die Slaven nennen uns Niemtzi, Stumme, von Niemy, ſtumm. Dieſes Wort findet ſich auch in Südamerika und zwar in Chile mit einem Lob, auf das wir ſtolz ſein können. Erſt in der Lule-Sprache: Neum, ſchweigen, Neumç, ich ſchweige, Neumy, ſchweige. Dann im Araukaniſchen: Njom, verſchwiegen,

ehrbar, keusch, friedfertig, der nicht Händel sucht und nicht von sich reden macht. In der Lule-Sprache könnte man fortwährend die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Daher: Spon, schleudern, Sponç, ich schleudere, Spony, schleudere. Vergleiche griechisches *Σφενδόνη*, Schleuder, wenn nicht auch lateinisches Funda, Schleuder. Ebendaher: Stops, eine Flüssigkeit ausgießen, Stopsç, ich gieße, Stopsy, gieße. Vergleiche altnordisches Steypta, gießen, deutsches Stauf, Humpen, Stübchen, Flüssigkeitsmaaß. Noch daher: Stonotç, ich bin ein Zwerg. Stonotp, er ist ein Zwerg. Stonoty, sei ein Zwerg. Vergleiche Stuta, kurz, im Urgermanischen, Stutix, kurz, im Altnordischen, und Stutzen, kürzen, im Neuhochdeutschen. Als Curiosum stelle ich griechisches *Παππεππαππος*, Urgroßvater, und Pepepepep, Urgroßvater, in der Lule-Sprache gegenüber. Das geht aber in der letzteren Sprache ganz mit rechten Dingen zu. Pepe heißt: mein Vater, mit der aus-

nicht Händel
cht. In der
end die Hände
gen. Daher:
adere, Spony,
s *Σφενδόνη*,
isches Funda,
ne Flüssigkeit
topsy, gieße.
ßen, deutsches
ssigkeitsmaaß.
ein Zwerg.
noty, sei ein
n Urgermani-
, und Stutzen,
lls Curiosum
πος, Urgroß-
ater, in der
geht aber in
echten Dingen
mit der aus-



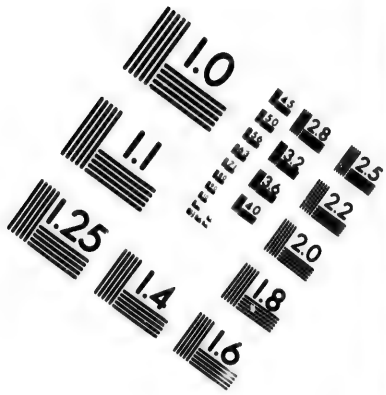
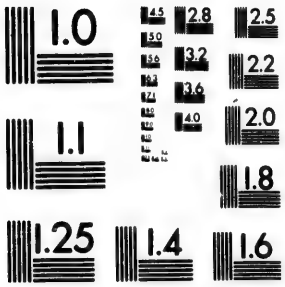
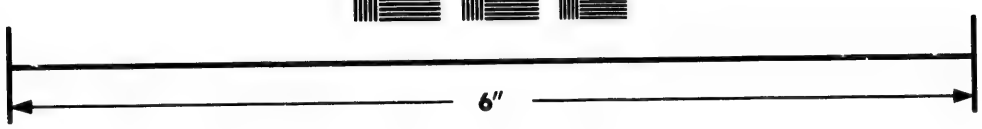
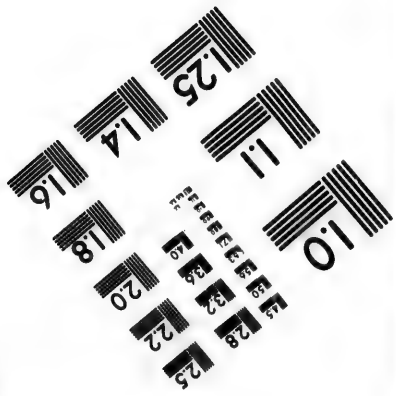


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

drücklichen Bemerkung, daß sich kein Personalpronomen darin oder daran befindet. Dann kommt Po zweimal in der Bedeutung „Vater" vor. Das letzte P bedeutet „der". Also: Der Vater des Vaters meines Vaters, oder: Meines Vaters Vater Vater der.

41.

In derselben Tule-Sprache heißt: Nep, Aehre, Nepty, Aehren hervorbringen. Vergleiche hieroglyphisches Nep, Getreidesamen, Nept, Getreidegöttin mit einem Aehren-Bündel auf dem Kopfe. In derselben Tule-Sprache heißt Veque, wachsen, sich ausbreiten von Pflanzen. Vergleiche altnordisches Vaxa, zunehmen, groß werden, lateinisches Vigeo, gedeihen, und griechisches *Αὔξις*, Wachsthum. Gedenke auch des obigen, chinesischen Bag, Baum, Ge-Wach-s. In derselben Tule-Sprache heißt Apes, weniger werden, fallen vom Wasser, sich senken von der Sonne. Vergleiche griechisches *Ἀπό*, ab, *Ἄψ*, zurück, *Ὀψέ*, spät, deutsches Ebbe und Abend. Im Chilenischen heißt Conen, untergehen, Antu, Sonne,

Conantu, Occident. Vergleiche chinesisches 72 + 3 Kan, untergehende Sonne. In derselben Sprache heißt Mellmell, Flußufer. Vergleiche lettisches Malla, Ufer. Ganz verschieden von obigem aymaraischem Pallpalli, Solar-Fall. Aus der Ketschua-Sprache: Yoconi, sich carnaliter vermischen. Vergleiche chinesisches 172 + 5 Yong, verbinden, Verbindung, Concordia, lateinisches Jungo, verbinden, Con-Jux, Gatte, Jugatinus, Ehestandsgott, Jugo, verehelichen. In der Aymara-Sprache: Hama, alle. Vergleiche südchinesisches 30 + 6 Ham, alle, tschagataisches Heme, alle, und griechisches Ἅμα, Allheit. Und in derselben Sprache: Uraque, Unterwelt! Vergleiche römisches Orcus, Unterwelt. Und in der Moscha-Sprache: Tumore, Eisen! Vergleiche tatarisches und uigurisches Temur, Eisen, weithin gekannt in Timur Lenk, dem mongolischen Eroberer.

Das waren 50 Beispiele, gut gezählt. Ich könnte 1000 geben. Und wenn ich tausend gäbe, würde ich bloß einen sehr kleinen Theil von dem geben, was ich vor Augen habe. Wie ist das — daß sich Wörter der alten Welt in den Sprachen der neuen Welt finden und umgekehrt — möglich? Denn Alles kann nicht Nonsense sein von dem eben Angeführten, wenn schon Einiges vielleicht dereinst gestrichen werden kann. Durch Import. Oder durch Export. Vom ungefrornen Wasser her. Oder vom Lande her über das Wasser, das gefrorne. Zu Schiffe. Oder zu Fuß. Die Verschiedenheit in der Grammatik ist kein Hinderniß für die Annahme einer Einheit des Sprachstoffes. Am

besten läßt sich das Verhältniß zwischen Grammatik und Sprachstoff mit einem Gesellschaftsreigen — um nicht zu sagen Cotillon — vergleichen. Die Touren können sehr verschieden sein. Das Material, mit dem sie getanzt werden, ist dasselbe, wenn auch oft bis zur Unkenntlichkeit travestiert — verkleidet. Aber das Material stirbt nicht ab. Es erneuert sich. Dafür sorgt die Natur, die zu diesem Zwecke vorhandenen Organe. Die Tänzer sind dieselben seit vielen tausend Jahren. Nur die Touren, die sie sich ausgedacht hatten, sind, gewiß oft veranlaßt durch einen Zufall, verschieden gewesen. So verhält es sich mit der Grammatik. Grammatik ist Stammesübereinkunft. Sie beginnt mit einem Einfall, mit einer ausgegebenen Parole. Viele ausgegebene Parolen geben den Anfang einer Grammatik. Aus jahrelanger Beeinflussung entsteht die vollendete Grammatik.

43.

Für den Sprachstoff, für sein Gleichbleiben sorgen die Sprachorgane, welche immer dieselben gewesen sind, sind und sein werden. Wie in der Marmorstatue rundum — und in der schönsten — eine Stelle ist, wo der Meißel des Künstlers aufhört und der rohe Stoff des Schöpfers der Welten beginnt, so ist auch in den Sprachen der Völker überall eine Stelle, wo der Lehrer, wo die Schule aufhört und der nackte Homo sapiens L. beginnt. Alle Grammatik ist Menschenwerk. Der Sprachstoff ist Gotteswerk. Derjenige, welcher eine oder wenige Sprachen berufsweise gelernt hat und als Lehrer lehrt, kann die genaueste Kenntniß

der Grammatiken und der einschlagenden Litteraturen nie und nimmermehr entbehren. Derjenige aber, welcher die menschliche Sprache an und für sich als ein volles, vollkommnes und vollendetes Ganze mehr vom Standpunkte des Erforschers des Menschen in sich aufnehmen will, darf sich nicht unerlaubt lange bei Sprachlehre und Schriftenthum aufhalten — weil zu zeitraubend — sondern muß möglichst viel reale sprachliche Einzelheiten zum Aufbau des durchaus nicht willkürlichen Allgemeinen ansammeln, ohne je das schwierige Allgemeine aus den Augen zu verlieren, das alle jene Einzelheiten ganz richtig umfassen muß. Das Verhältniß zwischen diesem und jenem Studium ist dasselbe wie das zwischen Haupt- und Specialkarte. Beide können bloß gut sein, wenn sie den an sie gestellten Ansprüchen genügen. Die Eintragung einer Windmühle in eine Hauptkarte wäre ebenso ein Fehler, wie die Weglassung einer Bleibe auf einer Specialkarte. „Bleibe" steht nicht in

„meinen" Wörterbüchern, aber es lebt im Volke und ist ein schönes Wort. Deßwegen habe ich es gebraucht.

44.

Vor mehreren Jahren dachte ich so: Wiederaufbau aus Trümmern, das erklärt Alles. Das ist jede Landschaft. Das ist das Ewiglebende in der Natur. Das ist Grammatik. Dann wollte ich eine These aufstellen: Das Vorkommen unvermittelter, hier und da, nicht selten, zuweilen sogar häufig auftretender Spuren einer Einheit des Sprachstoffes über die ganze Erde wird behauptet, ungeachtet aller, wenn auch großen, grammatikalischen Abweichungen in den Sprachstämmen der Völker, welche durch mancherlei obwaltende Möglichkeiten des Verkehrs oder der Abgeschlossenheit zu erklären sind, wie analoge Vorkommnisse in der Zoologie, in der Botanik, in der Mineralogie, in der Geo-

gnoſie, ja ſeit Hinzutreten der Spectralanalyſe ſogar über die Erde hinaus, in der Aſtronomie, ohne Widerſpruch hingenommen werden. Heute ſage ich: Die Sprachen der Völker ſind Differenzierungen der Sprache des Menſchen. Die Sprache des Menſchen iſt die Magna Mater, aus der alle Sprachen der Völker hervorgehen. Ein ähnlicher Gedanke hat vielleicht diejenigen geplagt, welche früher ohne genügenden Ueberblick behaupten wollten, daß alle Sprachen vom Hebräiſchen abſtammen. Nicht vom Hebräiſchen, von der Sprache des Menſchen hätten ſie ſagen ſollen. Katharina die Große hat unbedingt das Richtige geahnt. Aber damals gab es noch nicht genug Vocabularien, um mit Erfolg allgemeine Sprachvergleichung zu treiben oder treiben zu laſſen. Amerika, Afrika und gar Auſtralien fehlten noch ganz.

45.

Erſt Don Lorenzo Hervás, mir bis zur Stunde der genialſte und weitblickendſte Linguiſt, der einen Kosmos vor dem Kosmos, Idea dell' Universo, Ceſena 1778—1787, 21 Bände, und einen Mithridates vor dem Mithridates, Catálogo de las Lenguas, Madrid 1800—1805, 6 Bände, geſchrieben hat, zeigte der Welt, welche Schätze vorhanden ſind, wo ſie liegen und wie ſie zu finden ſind. Aber dann kam die große Sanskritzeit mit dem Indogermanismus, die nicht minder große Zeit Wilhelm von Humboldts (Erforſchung des malaiiſchen und polyneſiſchen Sprachſtammes) und Champollions (Entzifferung der Hieroglyphen), ſo daß dieſe Schätze, wenigſtens was Amerika anbelangt, bis vor Kurzem ihrer un-

geheuren Seltenheit halber nicht gehoben waren und eigentlich von wirklichen Fachmännern noch gar nicht revidiert worden sind. Ist es zu verwundern, wenn Manches darin gefunden werden wird, von dem sich die Verfasser früher nichts haben träumen lassen? Nunmehr giebt es Hilfsmittel von allen bedeutenderen Sprachen. Sie sind zugänglich, wenn auch oft theuer, und umschrieben, was eine große Zeitersparniß bedeutet. Ein Einzelner — obgleich solche Menschen immer selten sein werden — kann sich zur Noth eine Morgenröthe von einem Ueberblick über den Sprachstoff der Sprachen der Völker leisten. Aber er wird alt darüber. Ohne viel Fleiß, ohne viel Zeit, ohne viel Geld ist nicht daran zu denken. Die alten amerikanischen Grammatiker sind mir wenigstens am liebsten so, wie sie sind. Niemand versuche sie zu corrigieren. Das geht nicht. Ebensowenig kann man einen Raphael, einen Rembrandt verbessern. Es sind Meisterwerke aus einer ver-

gangenen Zeit, die am besten so bleiben, wie sie sind. Wer ändern will, kommt aus dem Hundertsten in das Tausendste und wird doch nicht fertig. Auch ist es gar nicht möglich den damaligen Satzbau in den heutigen umzuwandeln.

L. of C.

46.

Errata typographica sind ja vorhanden, es ist aber nicht so schlimm, als behauptet worden ist, und nichts ist leichter als einen Druckfehler als solchen zu erkennen; während vor einer Aenderung, die nur zu leicht Fälschung werden kann, die größte Gelehrsamkeit am Berge steht. Sehr übel wird die Sache, wenn der Leser nicht erfährt, was geändert worden ist und nun seinerseits wieder ändert. Wo soll das enden? Pott billigte vollständig sorgfältig facsimilierte Neudrucke. Ich will jetzt das oben gegebene Versprechen einlösen, bitte aber im Voraus inständig das von mir zu Sagende bloß als eine ganz flüchtige Skizze zu betrachten, die der Ausführung, der Ausarbeitung, der

Feilung und Vollendung im höchsten Grade bedürftig sein wird. Die Sprache des Menschen wäre wohl werth für sich allein eine Wissenschaft zu bilden. Sie ist sehr verschieden von der Sprache der Völker. Kein Volk hat sie je ganz besessen und doch leben alle Sprachen der Völker aus ihr. Ich sagte wohl schon oben, daß Alles, was je gesprochen und geschrieben worden, hervorging aus der Einheit des Lautes oder der Lautzelle, deren Wand der Consonant, deren Inhalt der Vocal. Durch Vorrücken von Innen nach Außen bekommt diese Lautzelle andere Namen, welche allgemein als verschieden benannte Laute bekannt sind. In der Sprache des Menschen, der uranfänglichen, reinen, unbeeinflußten, bilden meines Erachtens die eine bestimmte Bedeutung habenden Laute die Wurzeln.

47.

Nehmen wir für den Anfang nicht zu viel Laute an. Ein guter Musiker spielt auf einer dreisaitigen Violine besser als ein schlechter auf einer 60-saitigen. Ich beanspruche vorläufig für meine Ursprache 5 Laute, einen Labial, einen Dental, einen Zungenspitzenlaut, einen Zungenbasislaut und einen Guttural. Jeder meiner Laute besteht aus einem Consonanten und seinem ihm zugehörigen Vocal. Die Consonanten bedeuten das Positive, das Körperliche, das Concrete. Die Vocale bedeuten das Abstracte, das Geistige, das Ideale. Wenn der Consonant von seinem ihm eignen Vocal begleitet ist, so giebt das die einfachen Laute. Der Lippenlaut

besteht aus P plus U. Der Zahnlaut besteht aus T plus O. Der Zungenspitzenlaut oder Zungenlaut ohne Zahnberührung besteht aus T plus A. Der Zungenbasislaut besteht aus S plus E. Der Guttural besteht aus K plus I. Die einfachen Laute würden lauten: Pu, To, Ta, Se, Ki. Pa zum Beispiel halte ich nicht für einen einfachen Laut: er ist mir zusammengesetzt aus dem Consonanten des Labial und dem Vocal des Zungenspitzenlautes. Ebenso besteht mir Tu aus dem Consonanten des Lingual — der Kürze halber für Zungenlaut ohne Zahnberührung — und dem Vocal des Labial, oder So aus dem Consonanten des Palatal — ist kürzer als Zungenbasislaut — und dem Vocal des Dental. Dasselbe findet statt bei Ka oder Ku und so weiter. Jeder Consonant kann sich sowohl mit seinem Vocal als mit den Vocalen der andern Consonanten verbinden. Es ist das entweder der Urzustand der Lautzelle oder in Folge von Wachsthum ein Vor-

rücken oder Zurückrücken eines Lautzelleninhaltes in eine neue Lautzellenwand unter Absorbierung der alten.

---

elleninhaltes
bsorbierung

48.

Das giebt 25 Fälle: von ganz bestimmter Bedeutung! Nun kommt die Hauptsache. Der Labial mit Allem, was darum- und daranhängt, P, B, V, W, U, bedeutet Außenwelt bis knapp an das Individuum heran, Austritt in die Außenwelt, Eintritt aus der Außenwelt, mit Geräusch oder ohne Geräusch. Der Dental ebenfalls mit Allem, was darum- und daranhängt und weit mehr sein kann, als für die gegenwärtigen Zwecke einstweilen die drei Buchstaben T, D, O bezeichnen mögen, bedeutet mit den Zähnen erfassen, beißen, tödten, eintreten in die Gewaltsphäre des Individuums, Zaun, Schärfe. Da die Zähne weiß sind, kann er auch wohl weiß bedeuten. Der

Lingual, proviſoriſch T, D, A, bedeutet menſchliche Wahrnehmung. In ihm liegt Alles, was den Menſchen zum Herrn der Schöpfung macht, das Denken, die Gehirnthätigkeit, die Vorſtellung von Gott, die Vernunft. Der Palatal, in Ermangelung geeigneter Buchſtaben einſtweilen S, E, bedeutet vorzüglich das Schmecken, denn mit der Baſis der Zunge ſchmeckt man. Die Spitze der Zunge unterſcheidet bloß zwiſchen kalt und heiß. Er könnte auch durch Sch und Ch ausgedrückt ſein, aber S iſt am kürzeſten. Der Palatal bedeutet auch Brei, Zermalmtes, vielleicht einige Thierſtimmen.

49.

Der Guttural, K, G, I, bedeutet Innenwelt, Gefangensein in dieser Innenwelt, Heraustretenwollen aus derselben, Keimen, kurz einen Mikrokosmus, der die Innenwelt ist, das Individuum, das Ich. Damit ist viel gesagt. Durch einige Beispiele werde ich klar zu machen suchen, was ich meine. Pu würde bedeuten positive, an die Ohren schlagende, und unerreichbare, weil entfernte, Außenwelt. Pa würde bedeuten reale Außenumstände und ideale menschliche Wahrnehmung. Pi würde bedeuten greifbares Aeußeres und unnahbares Inneres. Und so weiter. Als einzelne herausgegriffene Beispiele noch, um nicht zu lang zu werden: Se, das positive Schmecken eines nicht

vorhandenen Geschmackes; Sa, das wirkliche Empfinden einer geistigen menschlichen Auffassung; So, das Fühlen einer nicht vorhandenen Gefahr (Beißen, Tod); Su, das Gefühl körperloser Außenwelt. Ki, körperliche und geistige Innerlichkeit; Ka, körperliche Innerlichkeit und geistige menschliche Auffassung; Ku, körperliche Innerlichkeit und körperlose Außenwelt. Te, positives Erfassen eines gedachten Schmeckens; Ta, auf etwas Positivem beruhende geistige menschliche Wahrnehmung.

50.

Ich könnte zu allem diesem schlagende Belege aus bekannten Sprachen geben, aber ich enthalte mich derselben und überlasse es Jedem sie selbst zu finden. Sie liegen auf der Hand. Es ist sehr leicht. Träten nun gar an diese Urwurzeln neue Consonanten hinzu, so hätten wir zahlreiche neue Wurzeln mit ganz bestimmter neuer Bedeutung, als Put, Tap, Kis, Sek, Tot, Tuk, Sup, Pas, u. s. w. Wer sieht aber nicht, daß das bereits Lautzellenaggregate mit theilweiser Verkümmerung sind. Die Sprache des Urmenschen ist ganz gewiß ebenso vollkommen gewesen, als seine Sehkraft, als sein Gehör, als sein Tastsinn, als sein Nervensystem, als seine Musculatur, als sein Pulsschlag, als seine Verdauung.

Dieſe ſich entwickeln wollende Sprache des Menſchen, welche von jeher in der Vergangenheit beſtanden hat, in der Gegenwart beſteht und in der Zukunft beſtehen wird, welche im Individuum ſowohl als im Volksſtamm eine Jugendzeit, eine Blüthezeit und ein Greiſenalter hat, wird nun allerdings von Kindesbeinen an ſchwer beeinflußt durch die Mutter, durch den Vater, durch die Verwandtſchaft, durch die Gemeinde, durch den Staat, durch die Raſſe, durch das Klima, welches ein arktiſches, welches ein tropiſches, welches ein feuchtes, welches ein trockenes ſein kann, durch den Ort, welcher hoch auf Bergen, welcher tief im Thal liegen kann, durch des Lebens Wechſelfälle und Gewohnheiten, welche Krieg, Frieden, Herrſchaft, Sclaverei, Handwerk, Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel zur See, Handel im Binnenland, Mangel und Genüge, Miſeria und Abundantia, Laſter und Tugenden ſein können.

Das Alles hat Einfluß auf die sich entwickeln sollende Sprache des Menschen. Und doch wächst sie heran und der Turnlehrer, bildlich gesprochen, hat Freude an den Leistungen seiner Riege und ist stolz auf seinen Unterricht. Was wäre es aber mit den Leistungen seiner Riege und mit seinem Unterricht, wenn der liebe Gott die Glieder seiner Schüler nicht wachsen ließ? An diesem Gleichniß soll man sehen, was Sprache des Menschen und was Stammessprache ist. Die ersten Menschen sollen im Paradies gelebt haben. Herkunft, Formen und Bedeutung des Wortes sind bekannt oder wenigstens in jedem Fremdwörterbuch zu finden. Wo war das Paradies? Ueberall! Wie ist das möglich?

Es hat eine Zeit gegeben, wo Palmenklima über die ganze Erde verbreitet war. In meiner Heimath, in Sachsen, bei Grimma zum Beispiel, haben früher Palmen gestanden und zwar dieselben Palmen (Daemonorops), unter denen ich in Brasilien gewandelt bin (Astrocaryum). Vielleicht sind in unsern Wäldern der in seinen Lebensbedingungen gestörte Kuckuck und das sich vor jedem kalten Luftzug fürchtende Eichhörnchen noch heute lebende Zeugen aus jener Zeit. Kuckucke und Eichhörnchen (Sciurus) sind in der That das Erste, was dem in den tropischen Urwald Eintretenden begegnet, und haben beide mich wenigstens sofort lebhaft an die Heimath erinnert.

52.

In den bewaldeten Palmenklimaten würde möglicher Weise am eheſten noch die urſprüngliche Sprache des Menſchen zu finden ſein und das hat vielleicht Origenes mit ſeinem Mansit lingua per Adam primitus data in ea parte hominum, quae Dei portio permansit, gemeint. Vorausgeſetzt war allerdings, daß unter den Bäumen des Paradieſes ſich Palmen befunden haben. Nach dieſer Theorie könnte jedes Volk ſeine Urſitze zu Hauſe gehabt haben. Das glaube ich meinestheils nicht. Sondern: es haben ſicherlich große Wanderungen ſtatt gefunden. Sehen wir uns einmal die großen Waldgebiete der Erde etwas näher an. Ob Reſte eines allgemeinen bewaldeten Zuſtandes

der Erdoberfläche, so weit sie nicht von den Fluthen verschlungen war? Es giebt eigentlich bloß 3 continentale, ausgedehntere, zusammenhängende Waldgebiete. Erstens das südamerikanische. Zweitens das nordamerikanische. Drittens das sibirisch-europäische. Das erstere ist ein tropisches und das einzige tropische. Inmitten die Hylaea, das stolzeste und artenreichste Palmetum auf der ganzen Erde, durchquert vom Amazonenstrom und vom Aequator, in einer Breite von hundert bis zweihundert deutschen Meilen ausgebreitet daliegend von den Cordilleren bis zum Atlantischen Ocean. Das zweite fängt in Florida an und hört an der Beringsstraße auf, ist erst fast tropisch, wird dann subtropisch, gemäßigt, erreicht die Baumgrenze und grenzt schließlich an die arktische Flora.

Das dritte reicht vom Süden der Beringsstraße und von Kamtschatka bis Norwegen, Schweden, England und Frankreich und ist begrenzt von arktischer Flora im Norden und den Floren Chinas, der Steppe und des Mittelmeers im Süden. Besteht ein Zusammenhang zwischen diesen 3 Waldgebieten? Ich möchte fast sagen: Ja. Die Hylaea, welche im Süden in das eigentlich „brasilianisch" genannte Florengebiet übergeht, in Chile die Anden überschreitet und an der Magellanstraße mit Buchenwäldern endet, setzt sich im Norden fast unverändert in den Wäldern des Orinoco fort und bewaldet noch Nicaragua, Honduras, Yucatan und die Antillen bis un-

mittelbar vor Florida. Die Beringsstraße ist auf der amerikanischen Seite ganz bewaldet, auf der asiatischen im Süden. Deßgleichen bewaldet sind die dazwischenliegenden Inseln. Die Beringsstraße ist 10 deutsche Meilen breit. Mitten im engsten Theil liegen 3 Inseln, die Diomedes-Inseln. Die Beringsstraße ist im Winter gefroren. Sie ist gar kein Hinderniß für den Verkehr. Auf Cuba steht eine Tanne unten in der Ebene. Auf Island gab es früher Magnolien. Die Flora des sibirisch-europäischen Waldgebietes ist eine durchaus einheitliche. Mit den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder ist es oft nicht weit her. So hat Deutschland außerhalb der Alpen nicht eine endemische Pflanze, Frankreich, von wenigen atlantischen Küstenpflanzen abgesehen, eine einzige (Peucedanum). Europa hat keine eigenthümliche Flora und es giebt keine Grenze zwischen Europa und Sibirien. Wer gerne Zirbelnüsse ißt, kann sie ebenso gut in Oest-

reich als in Sibirien essen. Auch das spricht für die Einheit des Gebietes, daß die Entomologen die sibirischen Schmetterlinge Europäer nennen.

Europa? Was mag das wohl bedeuten? Ich glaube eben Waldgebiet. Ich halte *Εὐρώπη* für das Femininum von *Εὔρωψ* und übersetze letzteres mit „Schönwald", ersteres mit „Schönwaldin", indem ich *Εὔρωψ* für zusammengesetzt aus *εὐ* und *ῥώψ· θαμνώδης ὕλη* ansehe. Vielleicht wurden die Wälder Europas deßwegen für besonders schön gehalten, weil, woran die Bewohner wärmerer Länder nicht gewohnt sind, sie aus gesellig lebenden Bäumen bestehen, welche sociatim viventes ingentes terrae tractus pulcherrimis sylvis tegunt. Aber zahlreiche, sehr zahlreiche europäisch-sibirische Bäume, Sträucher und Kräuter gehen durch die ganze Breite des nordamerikanischen Waldgebietes hin-

durch, welches erst nach Süden zu sich verändert und zuletzt fast tropisch wird. Wenn man ferner nun bedenkt, daß der amerikanische Büffel (Bos americanus Gm.) ein sehr naher Verwandter des altcontinentalen Wisent (Bos urus L.) ist, wenn man bedenkt, daß das amerikanische Moosthier (Cervus orignal) selbst von Brehm nicht vom gerontogeischen Elch (Cervus alces L.) hat unterschieden werden können, so muß man mir wenigstens zugeben, daß die Jäger — und Jäger waren sicher lange alle binnenländischen, waldbewohnenden Volksstämme, bevor sie zu städtebauenden Völkern angewachsen waren — daß die Jäger, welche zwischen beiden Waldgebieten verkehrten, hüben und drüben gleiche Lebensbedingungen vorfanden.

55.

Deßwegen brauchten die Europäer und Asiaten, selbst wenn sie je aus westhemisphärischen Wäldern herübergekommen wären, nicht der jetzigen amerikanischen Rasse anzugehören. Können durch denselben Wald nicht ebenso wie verschiedene Reisende, verschiedene Menschen, verschiedene Rassen gezogen sein? Kann ein und derselbe Welttheil zu verschiedenen Zeiten nicht auch verschiedene Rassen erzeugt haben? Oestliche und westliche Hemisphäre sind beschränkt menschliche Vorstellungen, zu denen sich je nach dem Zuneigung oder Abneigung zu gesellen pflegt. In den Augen ihres Schöpfers sind beide Halbkugeln sicher ganz ebenbürtig. In Island haben früher Tulpenbäume geblüht.

Vielleicht sind die Indogermanen das Ueberbleibsel einer Rasse aus jener Zeit. Noch zweifele ich nicht an den Indogermanen. Aber wo kommen sie her? Das ist das große Räthsel. Aus der Steppe können sie nicht zu uns gekommen sein. Wenigstens kann die Steppe nicht ihr Ursitz gewesen sein. In der Steppe giebt es außer etwas Gras keine Nahrungsmittel. In der Steppe kann kein Volk permanent leben. Und die Steppe ist weit: sie reicht von der Donau bis zum Amur, von der Wolga bis zum Himalaya.

56.

Unsere Vorfahren waren Waldbewohner. Alles spricht dafür. Ich glaube nicht einmal, daß sie viel Pferde gehabt haben, denn das Pferd ist ein Steppenbewohner. Auf der Steppe findet das Pferd bald hier bald dort ein kümmerliches Futter. Unsere Vorfahren können es aber am Saume des Waldes — wo auf Gottes Erdboden ist es schöner als am Saume des Waldes — zuerst gesehen, angelockt, versuchsweise bestiegen, gebändigt und dann schließlich dauernd in ihr Hauswesen aufgenommen haben. Unsere Vorfahren müssen nothwendig weit hergekommen sein. Man denke nur an den einzelnen Fall, daß die Burgunder zum Beispiel im 5. Jahrhundert noch an der Weichsel und im 10. bereits an

der Rhône waren. Unsere Vorfahren können bloß durch den großen sibirischen Wald zu uns gekommen sein. In dessen äußerstem Osten, in der Nähe von Korea, kann eine Bifurcation des Menschenstromes stattgefunden haben und ein Theil desselben durch das damals noch nicht entwaldete China bis Indien, später bis Persien und Kleinasien vorgedrungen sein, wo sich die Stammesbrüder endlich wieder nach langer Trennung wenn auch feindlich begegnet sind. Also gesprochen, gewandert, gejagt, gegondelt, gesegelt und gefischt hat die Menschheit seit undenklich langer Zeit. Dann kamen wahrscheinlich die ersten kleineren Bekriegungen in Folge beginnender Uebervölkerung und die ersten Anfänge eines Welthandels, welche beiden socialen Aeußerungen schon größere gemeinschaftliche Arbeiten, als das Aufwerfen von Verschanzungen, das Bauen von seetüchtigen Schiffen und so weiter verlangten.

57.

Eine andere Frage ist aber die: Seit wann haben die Menschen angefangen gigantische, fast über die Kräfte der Menschen gehende Bauten, monumentale, architektonische, künstlerische Leistungen, auszuführen? Das muß sehr spät gewesen, kurz vor oder gleichzeitig mit dem Beginn der Weltgeschichte, denn sonst müßten ihrer wohl mehr auf der Erdoberfläche vorhanden sein. Die monumentalen Bauten lassen sich zählen. Dieses baulustige — ich möchte lieber sagen bauwüthige — Geschlecht muß ein ganz neues und anderes gewesen sein, das es zugleich verstanden hat, seine Mitmenschen zu unterjochen, zu beherrschen und zu — opfern. Wo mag es zuerst aufgetaucht sein? Monumentale

menſchliche Werke finden ſich in Europa, Afrika, Aſien, in Nordamerika, in Südamerika und im Stillen Ocean. Sie ſcheinen mir in einem fortlaufenden gegenſeitigen Verhältniß zu ſtehen und zwar ſo, daß ſie nach ihren Anfängen hin ſich verungeheuerlichen und von ihren Anfängen an durch verſchiedene Stylſtufen hindurch ſich veredeln. Die letzte und höchſte Stufe nimmt Europa und Afrika ein, die vorletzte und vorhöchſte Aſien, die vorvorletzte und vorvorhöchſte Mexico und Peru. Schon eine hohe Stufe iſt es überhaupt zu bauen. Den Anfang macht vielleicht die Oſterinſel mit ihren rieſenhaften, räthſelhafteſten Statuen. Monumentale Bauten involvieren Weltgeſchichte. Weltgeſchichte fordert kategoriſch Baſis, große Baſis. Es giebt bloß eine Baſis, die für alles Geſchehene nicht zu kurz bemeſſen iſt. Sie heißt: Cap Horn, Panamá, Beringsſtraße, Nordcap, Finisterra, Suez, Boa-Eſperanza. Und da iſt Auſtralien und Melaneſien und Polyneſien

mit seinem höchst merkwürdigen Rapanui als mögliche Urheimath noch gar nicht mitgerechnet.

58.

Der bei Conception dieſer Niederſchrift vorgeſehene Zeitpunkt iſt gekommen, wo ich mich von meinem Publicum, wenn ich überhaupt ein Publicum habe, verabſchieden muß. Ich bin kein Menſchenfeind. Ich glaube nicht einmal an die Anthropophagie und halte ſie für eine uralte Verleumdung. — Hat es je Hexen gegeben? — — Aber ich bin ein Einſiedler. Laßt mir dieſen meinen Stand. Ich befinde mich wohl als Einſiedler. Ich nütze meinen Mitmenſchen als Einſiedler. Oder habe ich nichts genützt? Es giebt ſo viele Glücklichverheirathete, daß es gar nichts ſchadet, wenn es auch einige wenige Glückliche, Unverheirathete giebt. Nichts erheitert den Abend meines

Lebens mehr, als daß ich ledig bin. Wenn ich zum Beispiel jetzt erwachsene Söhne hätte, die Bi(b)erologie studieren wollten, so wäre ich ein geschlagener Mann und mit den Diamantenfeldern für die Linguisten der Zukunft war es vorerst Nichts. Uebrigens in der Gesellschaft eines Pott mit 15 Bänden, eines Diez mit 5 Bänden, und eines Friedrich Müller mit zwar bloß 3 aber desto feisteren Bänden, um nur einige wenige Landsleute zu nennen, ist man nie allein. Außer diesen Sprachforschern sind mir immer 2 andere Autoren sehr sympathisch gewesen, der eine ein Afrikaner, der andere auch ein Deutscher: Aurelius Augustinus und August Grisebach. Beiden verdanke ich viel Erhebung und viel Befriedigung. Aus dem Augustinus weht uns etwas entgegen, was weder römisch, noch griechisch, noch palästinisch, eher alexandrinisch, wenn nicht gar carthaginiensisch ist. Ich halte es für Großcontinentaltropisch. Nichts Asiatisches und nichts Amerikanisches ist in ihm. Samumartig

weht ſein Geiſt daher, tödtlich dem Böſen, ein Freund den Guten. Sein Styl iſt farbig und plaſtiſch, wunderbar ſchön und gedankenreich, für den, der ihn verſteht.

59.

Griſebach halte ich geradezu für einen neuen Heiland. Durch und durch ein reiner echter Deutſcher. Er wirkt weniger im einzelnen Satz als durch das Ganze ſeiner Werke gewaltig. Der mir gleich Endlicher unendlich lieb gewordene Griſebach hat der Welt eigentlich zum erſten Male gezeigt, wo es vernünftig iſt zu wohnen und wo es unvernünftig iſt zu wohnen. Sein Einfluß auf die zukünftige Vertheilung des Menſchengeſchlechts auf Erden ſcheint mir ein unermeßlicher, ein unberechenbarer zu ſein zumal unter Hinzutritt der jetzigen Verkehrmittel. Drei Ausſprüche ſind mir immer eine Mahnung geweſen für die Gefährlichkeit meines Strebens, haben mich aber doch auch mit einer verzeih-

lichen Genugthuung erfüllt. Benfey hat zu mir gesagt: „Sie haben viel sprachlichen Sinn, aber in jeder einzelnen Grammatik ist so viel zu lernen!“ Das ist sehr wahr. Aber die Sprache des Menschen, deren Apostel ich mir eine Zeit lang einbildete zu sein, hat keine Grammatik. Pott hat zu mir gesagt: „Wir hatten uns Alles so schön zurechtgelegt, da kommen Sie auf einmal mit Ihren langen Wagenzügen.“ Also Krieg oder Frieden?

Am stolzesten aber bin ich auf einen Ausspruch Kolters. Wer ist Kolter? Auch ein Sprachforscher? Nein, Kolter war ein berühmter Seiltänzer. Ich höre das Gelächter meiner Feinde. Habe ich denn Feinde? Das weiß ich gar nicht. In meiner Jugend wollte ich durchaus einmal auf das Thurmseil gestiegen sein. Ich wandte mich zu diesem Zweck an den Genannten. Es muß vorausgeschickt werden, was jeder Funambulus weiß, daß das kleine Seil seiner malitiösen, seitlichen, kurzen Schwingungen halber schwerer zu betreten ist, als das hohe. Kolter ließ mich einige Proben auf dem kleinen Seil machen und sagte: „Sie sind der erste Unartist (Nicht-Künstler),

den das kleine Seil vor meinen Augen nicht abgeworfen hat. Ich würde Ihnen ohne Bedenken die Erlaubniß zum Besteigen des Thurmseils geben, wenn mir das nicht behördlich strengstens untersagt wäre." Nicht ohne Absicht habe ich diese Episode herangezogen. Auf dem kleinen Seil kann man Hals und Beine brechen. Auf dem hohen Seil hat man Ueberblick. Das kleine Seil ist die Grammatik. Das hohe Seil ist das Wörterbuch. Die tausend Köpfe, die man unter sich sieht, die geben Halt. Angst giebt es da oben nicht. Giebt es einen noch höheren Standpunkt als den des Akrobaten? Ja. Den des Aeronauten. Latrantem audit canem invisum. Er hört den Hund bellen aber sieht ihn nicht. Giebt es einen noch höheren Standpunkt als den des Luftschiffers? Ja. Gestorben zu sein. Unter blühenden Blumen — nicht unter welkenden Kränzen — unter Gottes freiem Himmel liegen, das ist das Schönste, das ist das Höchste von Allem.

Mors omnium aerumnarum requies. Der Tod ist ein Ausruhen von allen Sorgen. Ein Wort Ciceros gesprochen vor 2000 Jahren.

uies. Der
orgen. Ein
00 Jahren.

61.

Da fällt mir zu guter Letzt aus der Zeit meines Aufenthaltes in Brasilien ein Grab ein, wie ich es schöner nicht wieder sah. Von der Insel das Peças aus in der Bai von Paranaguá hatten wir, mein Wirth, der alte José Maria Pereira das Neves, und ich, einen Ausflug nach dem gegenüberliegenden Superaguhý gemacht. Am Ende der sich nach Süden erstreckenden Halbinsel stand eine einzelne Jerová-Palme (Cocos Martiana Dr. et Glaz. (n. sp.)). Als wir näher kamen, sah ich, daß in den Palmenstamm ein Kreuz eingeschnitten war. Ich fragte, was das bedeute. „Hier liegt Jemand begraben", war die Antwort. Der glatte, mächtige, silbergraue Palmenstamm stieg kerzen-

gerade zum Himmel auf. Aus dem kugelrunden Wirrwarr der majestätischen Krone flüsterte es schilfartig raschelnd, unverständlich, geheimnißvoll und feierlich auf den namenlosen Grabhügel herab, den tropische Strandvegetation (Sophora littoralis Neuw. et Schrad. und Convolvulus maritimus HBK.) in Besitz genommen hatte. In der Nähe zur Linken tobte die Brandung des unbegrenzten Atlantischen Oceans, unbegrenzt bis zu den Eisfeldern des Südpols. Zur Rechten spiegelte stilleres Binnenwasser opulente Wälder, lagerte bewaldetes, immer wieder bewaldetes, blauer und blauer werdendes Gebirge. Ich schließe mit der Lutherschen Uebersetzung der Worte des Psalmisten, welcher vor 3000 Jahren sang: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter.

Ende.

Berichtigung.

S.	25	Z.	4	v. u.	lies neue statt nun.
„	34	„	2	v. o.	„ obere und untere statt obern und untern.
„	70	„	1	v. o.	„ Burun statt Bururi.
„	82	„	6	v. o.	„ Jaguara statt Jagreara.
„	124	„	6	v. o.	schalte sein nach gewesen ein.